Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. | Scottdale Pa., 29. Mai 1918. | No. 22

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Liebe, die Du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die Du mich so milde
Nach dem Fall mit Heil bedacht,
Liebe, Dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat erkoren,
Eh' ich noch geschaffen war,
Liebe! die Du Mensch geboren,
Und mir gleich wardst ganz und gar,
Liebe! Dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe! die Du überwunden
Meinen stolzen, harten Sinn,
Liebe! die Du mich gebunden,
Daß ich ganz Dein eigen bin,
Liebe! Dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Liebe zum Heiland.

Christum über alles lieben,
Uebertrifft die Wissenschaft;
Ist sie noch so hoch getrieben,
Bleibt sie gänzlich ohne Kraft,
Wenn nicht Jesu Christi Geist
Sich in ihr zugleich erweist.
Jesum recht im Glauben küssen,
Ist das allerhöchste Wissen.

Christum lieben, machet weiser,
Als die Alterfahrnen sind.
Auf die Liebe bau' ich Häuser
Gegen allen Sturm und Wind.
Christum lieben, ist gewiß
Satans größtes Hindernis;
Wo er Liebe Christi siehet,
Da ist's ausgemacht; er fliehet.

Christum lieben, macht die Banden
Aller andern Liebe fest;
Aber alles wird zuschanden,
Was sich hier nicht gründen läßt.
Christi Lieb' in vollem Maß
Bringt uns wohl der Menschen Haß;
Aber wer sich drein versenket,
Dem wird mancher Feind geschenket.

Christi Liebe, Einfalt, Wahrheit
Und der Bruderliebe Band,
Die beten in Kraft und Klarheit
Hier und auch im Vaterland.
Treuer Gott, wie wünsch' ich mir
Diese ungemeine Zier,
Diese Krone aller Gaben:
Christum Jesum lieb zu haben!

Das letzte Geschenk.

Zu einem mir bekannten Prediger kam eine alte Frau und bat, ob er ihr nicht eine Bibel, aber eine recht kleine, geben könne.

„Liebes Mütterchen," sagte der Prediger, „wenn Sie eine Bibel haben wollen, so muß es doch wohl lieber eine große mit recht schönem Druck sein; denn es kommt mir vor, als ob Ihre Augen schon etwas schwach wären."

„Nicht nur die Augen, Herr Prediger," entgegnete die Frau, „der ganze Körper ist schon recht schwach und wird wohl bald ins Grab gelegt werden. Für mich brauche ich aber keine Bibel mehr zu kaufen; denn solange ich lebe, hält meine alte noch aus. Nein, ich wollte sie gern für meinen Sohn Ludwig haben, der im fremden Lande Soldat ist und seine Bibel nie in die Hand genommen hat. Nun geht gerade ein Kamerad nach dem Orte, wo er steht, und der will ihm eine Bibel mitnehmen, die aber, wie er sagt, klein sein muß, damit sie im Tornister untergebracht werden kann."

„Wird er sie denn überhaupt nehmen und behalten?" fragte zweifelnd der Prediger.

„Wenn ich ihm sagen lasse, daß es das letzte Geschenk seiner alten Mutter ist, dann wird er sie schon behalten," meinte die Frau.

Sie bekam ein Neues Testament und schickte es ihrem Sohne. Bald nachdem der Kamerad abgereist war, bettete man die Mutter in die kühle Erde, so daß es in Wahrheit ihr letztes Geschenk gewesen war.

„Ich bringe dir hier etwas von deiner Mutter," sagte der Freund zu Ludwig.

„Zeig' her!" rief dieser, „ich hoffe, sie hat mir etwas Geld geschickt." Als er die Bibel sah, war er enttäuscht.

Der Kamerad sagte: „Ludwig, ihr letzter Wunsch war, daß du täglich einen Vers in dieser Bibel lesest. Ich denke, was deine liebe Mutter fast sterbend sagte, könntest du wohl tun."

„Nun ja," sagte der sorgenlose Sohn, „wollen einmal sehen, wenn's nicht zu langweilig ist. Was steht denn eigentlich drin?"

Er schlug das Buch auf, und sein Auge fiel gerade auf die Stelle: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

„Seltsam!" sagte er, „das ist der einzige Vers, den ich aus der Schule und aus dem Konfirmandenunterricht behalten habe und der mir dann und wann noch einmal einfällt. Alle andern habe ich vergessen, nur diesen nicht."

Der fromme Freund erklärte den Vers, so gut er konnte, und der sonst so leichtfertige Ludwig war ganz still geworden.

„Was weiter mit ihm geschehen ist," schlaß der Geistliche, weiß ich nicht. Aber nicht lange darauf stand er in mörderischer Schlacht und hielt sich tapfer. Am Abend fanden ihn die Krankenträger tot unter einer Eiche liegend; er hatte sich, wohl schwer verwundet, noch an einen Baum geschleppt. In den erstarrten Händen hielt er ein Neues Testament — es war mit Blut bespritzt; aufgeschlagen war der unterstrichene Vers:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!"

War er gekommen? Gott allein weiß es, und wir hoffen es.

Das war das letzte Geschenk, welches eine fromme Mutter ihrem Sohn gab.

(„Der Wächter unterm Kreuz.")

Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz.

Eine Tochter stand am Sarge ihrer Mutter und betrachtete zum letzten Male das geliebte Angesicht. Unter Tränen drückte sie den letzten Kuß auf ihre kalte Stirn und sagte ihr das letzte Lebewohl. Eine Krankenpflegerin, die in den letzten Tagen die Mutter gepflegt, befand sich im Zimmer und wartete nur auf die Gelegenheit, mit der Tochter sprechen zu können.

„Nur eine Bitte, Fräulein, darf ich an Sie richten. Bitte geben Sie mir noch ein Taschentuch, womit ich das Gesicht der Toten zudecken kann." Ein wirklicher Freudenstrahl glitt über das Gesicht der Tochter im Bewußtsein, ihrer lieben Mutter noch einen Dienst leisten zu können. Sie entfernte sich schnell und kam bald zurück mit einem fein gestickten, seidenen Taschentuch, breitete es über die geliebten Züge und brach von neuem in Tränen aus. Wie die Krankenpflegerin das kostbare Tuch bemerkte, sprach sie: „Entschuldigen Sie, Fräulein, zu diesem Zweck genügt ein ganz einfaches Tuch, denn wissen Sie, es wird doch mit in das Grab gesenkt und damit so gut wie weggeworfen." Verwundert und fragend blickte die Tochter die Krankenpflegerin an und sprach: „Weggeworfen? Ist das weggeworfen, wenn ich es meiner lieben Mutter gebe? — Ah, es ist wahr, Sie haben meine Mutter nie gekannt."

Ja, so war es. Die Krankenpflegerin hatte die Mutter treu gepflegt; aber sie konnte nicht das Gefühl für die Kranke hegen wie die Tochter.

So war es auch mit Judas. Er liebte Jesum nicht, darum konnte er auch nicht die Frau mit der köstlichen Narde verstehen; er meinte, es wäre Verschwendung. Jesus dagegen sah die Liebe und Dankbarkeit an, in welcher das Opfer gebracht wurde, und er hatte Wohlgefallen an dieser Tat.

Es geht aber so im Leben, daß kaltherzige Menschen lieblos über andere urteilen, wenn sie etwas tun, was sie aus gewissen Gründen nicht begreifen können.

So ging es einem jungen Offizier, der an Jesum gläubig geworden war. Er gab seinen bisherigen Beruf auf und ging als Missionar nach Afrika. Seine Freunde machten ihm bittere Vorwürfe, daß er sich zu einem nach ihrer Meinung so niederen Dienst hergeben wollte. Sie meinten, dieser Schritt würfe geradezu einen Schandfleck auf seinen guten Namen, er würde von seinen bisherigen Freunden nicht mehr geachtet werden. Sie konnten es nicht verstehen, wie ein Mensch bei seinem gesunden Verstande sich zu einer solchen Tat entschließen konnte. Aber sie kannten die Liebe nicht, die er zu Jesu und den Seelen hatte; ihm war es eine Freude, alles für seinen geliebten Herrn hingeben zu dürfen.

Aehnlich wurde auch geurteilt über ein armes, gläubiges Mädchen.

Die Eltern desselben waren gestorben, und das Mädchen stand als einzige Tochter allein in dieser Welt, angewiesen auf die Arbeit ihrer Hände. — Ein reicher, aber ungläubiger Mann bot ihr seine Hand an; sie aber wies ihn zurück. Diese Tat wurde von ihren Freundinnen hart kritisiert; sie sagten, sie wäre leichtsinnig, so ihr eigenes Glück in Blindheit von sich zu stoßen. Sie wollte lieber in Armut ihr Leben beschließen, als gegen Gottes Gebot handeln: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen." Sie behielt ein gutes Gewissen und war fröhlich, ihrem Herrn gehorsam gewesen zu sein.

Und noch ein Beispiel. In einer der herrlichsten Straßen Londons lebte eine vornehme Dame, die sehr viel für die Mission und andere wohltätige Zwecke dahingab. Dies alles ließ man sich auch ge-

fallen, da sie dabei noch immer standesgemäß lebte und hie und da auch im Gesellschaftsleben erschien. Wie sie aber zum wirklich lebendigen Glauben hindurchdrang, verkaufte sie die palastähnliche Wohnung und bezog ein einfacheres Haus mit einer ganz kleinen Dienerschaft. Da aber brach das Gerücht über sie aus. Man meinte, sie sei wahnsinnig geworden und müßte als unmündig erklärt werden. Ihre bisherige Freunde zogen sich alle von ihr zurück. Unterdessen freute die reiche Dame sich jetzt erst recht ihres Lebens. Sie war glücklich, sich von ihrem Heiland geliebt zu wissen und entbehrte der Freundschaft ihrer früheren Freunde nicht. Es war ihr eine Freude, hier und da mit ihrem Reichtum helfen zu können und sammelte dadurch Schätze im Himmel. Aus diesem Handeln aber zogen die Freunde den Schluß: Sie ist wahnsinnig geworden! Ja, so urteilt die Welt.

Die Macht des Wortes Gottes.

Im Gefängnis zu Talka (Chile) saß ein berüchtigter Bandit. Verbrecher seit seiner Kindheit, klebte an seinen Händen das Blut von mehr als einem Opfer; lange hatte er es verstanden, sich der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen. Endlich festgenommen, wurde er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Für einen Mann wie er, der das freie und wilde Leben in den Bergen gewöhnt war das Gefängnis schlimmer als der Tod. In seiner Erbitterung wurde er bald der Schrecken der Kerkermeister wie der Gefangenen. Oft schlug er seine Wächter in der Hoffnung, von dem einen oder dem andern durch einen Schuß hingestreckt zu werden. Glücklicherweise war einer dieser Wächter ein Christ. Von Mitleid ergriffen, redete er mit seinem Gefangenen von Jesu, dem Sünderheiland, und erzählte ihm in kurzen Zügen sein Leben aus den Evangelien. Der Sträfling horchte vorerst mit Verachtung, später mit Achtung, und zuletzt fragte er, ob das Buch mit diesen Wundergeschichten zu haben wäre. Nachdem er erfahren hatte, daß es um einen geringen Preis zu erwerben sei, zog er einen versteckt gehaltenen Dolch hervor, den er dem Wächter überreichte mit den Worten: „Geld habe ich keines; nehmen Sie diesen Dolch, verkaufen Sie ihn und verschaffen Sie mir aus dem Erlös eine Bibel!" Der Wächter nahm den Dolch und brachte am nächsten Morgen dem alten Verbrecher seine eigene Bibel. Dieser las dieselbe zu wiederholten Malen; eine Aenderung in seinem Benehmen wurde bald bemerkt; eine stufenweise Besserung, Zeichen innerer Sinnesänderung traten ein. Der Gefangene wurde wirklich eine neue Kreatur. Durch die Kraft des alten Evangeliums umgewandelt, wurde er mild wie ein Lamm, gehorsam gegen seine Vorgesetzten, jeden Tag mit Ergebung und Eifer seine Pflichten erfüllend. Einige Zeit später wurde er in das Gefängnis zu Santiago übergeführt, und dort kamen mehrere seiner Mitgefangenen durch seinen Einfluß zu der Erkenntnis Jesu Christi.

Wie ein Neger es machte.

Ein Pflanzer hatte einen ihm besonders werten Neger als Bedienten. Bei Tisch mußte dieser stets zur Hand sein und gewöhnlich seinem Herrn gegenüber Platz nehmen. Nun hatte letzterer die böse Gewohnheit, alle Augenblicke nutzloserweise den Namen Gottes auszusprechen. Dies tat dem Neger weh; aber statt seinem Herrn darüber irgendwelche Vorhaltungen zu machen, was denselben nur erzürnt und wahrscheinlich nichts gefruchtet hätte, machte er jedesmal eine tiefe, feierliche Verbeugung. Als man ihn fragte, warum er das tue, antwortete er, er könne den großen Namen nie aussprechen hören, ohne daß seine Seele von Ehrfurcht und heiliger Scheu erfüllt werde.

Es dauerte nicht lange, so hatte der Herr dieses Negers seine böse Gewohnheit aufgegeben, ohne daß er im geringsten Anlaß gehabt hätte, sich beleidigt zu fühlen.

Ein hitziges Temperament.

Während ich einige Stunden am Seegestade verweilte, wo die Wellen, dem Herrn der Fluten gehorchend, steigen und fallen, wo sie ihm zu Ehren branden und schäumen, der einst sagte: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! — hier, wo man den Herzschlag der Natur zu vernehmen glaubt, wurde zur Mittagszeit meine Aufmerksamkeit auf ein ganz anderes Echo gelenkt. In meiner unmittelbaren Nähe entlud sich krachend ein Gewitter: Eine Frau, in deren Begleitung sich mehrere Kinder befanden, hatte dieselben allem Anschein nach zur Erholung an den Strand gebracht. Zweifellos hatten sich die Kinder den glücklichsten Erwartungen hingegeben. Aber, o weh! die Frau hatte einen reichlichen Vorrat hitzigen Temperaments mit sich gebracht, was durchaus nicht dazu beitrug, ihr eigenes Glück oder das der andern zu vermehren, die in den Bereich ihrer mißtönenden Stimme kamen.

Satan, der über alle derartigen Stürme gebietet, hat große Freude daran, wenn das Echo derselben soweit als möglich erklingt. Dem Schelten und Zanken werden keine Grenzen gesetzt; je mehr es donnert, desto besser, — wenn es sich auch nur um ganz geringfügige Dinge handelt. Manch junges Blut, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, ist durch Stürme, die durch ein hitziges Temperament verursacht wurden, in die Welt hinausgetrieben worden. Sie wurden fortgeschwemmt durch Flutwellen satanischen Zornes, fortgetrieben durch Taifune ((Wirbelstürme) grausamer Wut. In dem Strome der Zeit wurden die duftenden Blumen der Hoffnung begraben; die koktbaren Schätze jugendlicher Erwartungen, die köstlichen Steine des winkenden Erfolges — sie alle wurden in hoffnungslose Ferne getragen durch die unbarmherzigen Wellen eines ungezügelten Temperaments, die grausamen Wogen einer teuflischen Tyranei.

Verursacht lebenslängliche Reue.

Ein hitziges Temperament ist eine Erbschaft, die von dem Urheber aller Sünde herstammt. Aber trotzdem wird sie von Menschen mit aller Hartnäckigkeit festgehalten. Es erfordert nur wenig, um sich gegenseitig zu Haß und üblen Taten herauszufordern, und o wie leicht ist es, in der Hitze etwas zu tun, was zu lebenslänglicher Reue Anlaß gibt. Judas überlieferte in seiner unverzeihlichen Mißstimmung den Sohn Gottes in die Hand der Mörder. Aber bei der Kreuzigung stimmte die Liebe wunderbar süße Accorde an, und mit solcher Macht ertönten sie durch's ganze Weltall, daß die Selbstsucht und der Haß zitternd die Flucht ergreifen mußten. Welch seliger Gedanke! der Erlöser der Welt hat es für Jeden möglich gemacht, so mit der göttlichen Liebe angefüllt zu werden, daß das eigene Ich gänzlich vergessen wird. Indem er freiwillig sein Leben für seine Feinde opferte, gab er den größtmöglichen Beweis seiner Liebe. Und hierin ist Hoffnung für jede kämpfende Seele enthalten. Wenn du ein hitziges Temperament besitzest, dann begrabe es. Bewahre die Kenntnis von seinem Vorhandensein wie ein tiefes Geheimnis, ein Geheimnis, das du keinem enthüllst, nicht einmal den Gliedern deiner eigenen Familie. Wenn Dynamit sorgfältig verwahret wird und unberührt bleibt, dann schadet es niemand; nur, wenn man sorglos damit umgeht, kann man sich und andern damit Schaden zufügen. Wenn man sein hitziges Temperament begräbt, dann kann es niemand verletzten. Niemand, der mit Christo auferstanden ist, sollte seinem hitzigen Temperament erlauben, auch wieder eine Auferstehung zu feiern. Man sollte es mit dem alten, sündigen Menschen im Grabe ruhen lassen. Durch ein Wunder der Gnade Christi kann man nicht nur sein böses Temperament begraben, sondern man kann es auch im Grabe lassen.

Beschießung der eigenen Festung.

Wenn ein im öffentlichen Leben stehender Mann seinem Temperament die Zügel schießen läßt, dann kommt er in einen wenig beneidenswerten Ruf, der seiner öffentlichen Laufbahn ein Ende bereiten wird. Der Prediger des Evangliums, der sein böses Temperament jedesmal dann auferstehen läßt, wenn in der Gemeinde nicht alles nach seinem Wunsch geht, wird bald die Macht über die Leute verlieren, die er zu beeinflussen wünscht. Außerdem mag sein unwürdiges Beispiel unermeßlichen Schaden anrichten; denn ein verletzter Bruder hält härter

denn eine feste Stadt. Was hier von dem Prediger gesagt ist, findet auch Anwendung auf den Sabbatschullehrer und überhaupt auf ein jedes Glied in der Gemeinde.

In einer Beziehung ist ein böses Temperament gerade wie ein gutes Talent: Je mehr es gebraucht wird, desto mehr nimmt es zu. Manche Personen lassen ihr böses Temperament so oft zum Vorschein kommen, daß es zu ihrem „Haupthandelsartikel" wird. Personen, die ihr Temperament nicht beherrschen können, bekunden dies am häufigsten vor denen, die sie am meisten lieben. Und wenn jemand so streitsüchtig ist, daß er Feuer auf seine eigene Festung eröffnet, wenn er die Luft so mit dem Rauch nachdrücklicher Erklärung erfüllt, daß man die Dünste aus der Unterwelt deutlich verspüren kann, dann wird für einen solchen unverzeihlichen Angriff gewöhnlich die Erklärung gegeben: Sein Temperament ging mit ihm durch.

Eine Reihe von Explosionen.

Wenn es auch möglich ist, daß bei besonders schwierigen Verwicklungen, die Herrschaft über ein unglückliches Temperament verloren geht, so ist dies doch noch lange keine zufriedenstellende Erklärung, wenn auf eine ohrenbetäubende Explosion gleich wieder eine andere folgt und diese wieder in endloser Reihenfolge von vielen andern abgelöst wird. Die Eltern, die sich von ihrem Aerger soweit hinreißen lassen, daß sie die Herrschaft über ihr Temperament verlieren, verlieren damit auch zugleich die Achtung ihrer Kinder, wogegen ihr unglückliches Temperament ihnen verbleibt. Wenn sie „bekenntliche Nachfolger dessen sind, der nicht widerschalt, da er gescholten ward, so widerspricht ihr Beispiel ihren Unterweisungen, und ihr Einfluß über ihre Kinder ist um so verderblicher, weil sie ein Bekenntnis der Religion ablegen. Kinder müssen sorgfältig behandelt werden; wenn die Eltern ihr eigenes Temperament in Gegenwart ihrer Kinder nicht beherrschen können, wie können sie dann erwarten, daß die Kinder ein Beispiel der Selbstbeherrschung werden? Kleine Erben, die in den Besitz einer beklagenswerten Erbschaft gekommen sind, indem sie ein hitziges Temperament mit auf den Weg bekamen, bedürfen mehr der Unterweisung als der Strafe. Die göttlichen Vorschriften inbezug der Selbstbeherrschung müssen ihnen gelehrt werden. Die Eltern müssen oft und ernstlich das mitleidsvolle Gebet zum Himmel senden, das der betete, der gebrochenen Herzens auf Golgatha verschied: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun." Möge der liebende himmlische Vater in Mitleid auf die armen, hilflosen Kinder schauen, die gezwungen sind, ihre zarte Jugend in der gefährlichen Atmosphäre geistiger Explosionen zu verleben; es ist so leicht für sie, die ihnen gesetzten beklagenswerten Beispiele nachzuahmen und einen reizbaren, eigensinnigen, unangenehmen Charakter zu entwickeln.

Auf der Straße des Verbrechens.

Die Eltern, welche ihre Kinder im Aerger strafen, befinden sich auf der breiten Straße des Verbrechens; denn es ist ein gefährliches Spiel, Wutanfällen Raum zu geben. Wie ein gewaltiges Echo, daß durch alle Jahrhunderte klingt tönt die göttliche Warnung an unsere Ohren: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger, und ihr wisset, daß ein Totschläger hat nicht das ewige Leben bei ihm bleibend. Mancher Mord ist in der leidenschaftlichen Erregung eines Augenblickes begangen worden. Mancher Gefangene ist viele Jahre von Gefängnismauern eingeschlossen worden, weil er in einem vorübergehenden Anfall von Zorn die schreckliche Tat beging. Weit gefährlicher als Sprengstoffe, die den Leib töten, ist ein hitziges Temperament, weil es der Seele schadet. „Geselle dich nicht zum Zornigen und halte dich nicht zu einem grimmigen Mann; du möchtest seinen Weg lernen und an deiner Seele Schaden nehmen." „Ein Mann, der seinen Geist nicht halten kann, ist wie eine offene Stadt ohne Mauern." In manchen Familien verursacht der kleinste Zwischenfall eine schreckliche Explosion; und obgleich die Heilige Schrift sagt: Zorn ist ein wütig Ding, und Grimm ist ungestüm, so werden doch die unbedeutendsten Dinge ganz gehörig aufgebauscht, und dunkle Wolken des Fehlerfindens und Scheltens breiten sich unheilverkündend am Himmel aus. Manch enttäuschter Ehemann könnte die Wahrheit des salomonischen Ausspruchs bestätigen: Es ist besser, im Winkel auf dem Dache sitzen, denn bei einem zänkischen Weibe in einem Hause beisammen." Und manche mißhandelte Ehefrau könnte gebrochenen Herzens dieselbe Wahrheit über ihren Mann bezeugen. Die aufheiternde Atmosphäre einer kleinen friedlichen Ecke auf dem Hausdache verheißt Befreiung von dem unangenehmen Widerstand und verhütet, daß man von der krankhaften Gemütsstimmung des andern angesteckt und die Liebe durch das fortwährende Nörgeln getötet wird.

Häusliche Wirbelstürme.

Der „bekenntliche" Christ, welcher sich einredet, daß er zornig werden und einen wütenden häuslichen Wirbelsturm heraufbeschwören darf und daß ihn dennoch jedermann freundlichst entschuldigen muß, weil dies einmal seine Art ist, sollte einmal die göttliche Lektion über freundliches Verhalten andern gegenüber studieren: „Nun aber leget alles ab von euch, den Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde." — Ein unbeherrschtes Temperament ist ein geistiger Krebs, der, wenn wir es ihm erlauben, alle edlen Regungen unserer Seele töten und die verheißungsvollsten Aussichten unseres Lebens vernichten wird. Zorn ist dämonischer Natur, und wer ihn heat und pflegt, beherbergt einen gefährlichen Feind, einen Feind alles dessen, was heilig, recht und gut ist.

Das natürliche Temperament hat keinen Raum im christlichen Leben. Unser Einfluß sollte solcherart sein, daß andere veranlaßt werden, den göttlichen Pfad von Bethlehem bis nach Golgatha zu wandeln. Wenn unser Beispiel von so großer Bedeutung ist, dann haben die folgenden Worte wahrlich viel zu sagen: „Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu."

Eingesandt von Abr. A. Janzen, Hague, P. O. Box 64, Sask.

Was machen wir aus unserm Leben?

Nur ein Leben haben wir! Wir alle wollen unser Bestes damit tun, wir wollen das Meiste daraus machen. Wie können wir dies? Wie können wir das beste tun mit der Kraft und den Gaben, die uns zur Verfügung stehen? Und was ist wirklich wertvoll? Das Leben ist zu umfangreich, wir können unmöglich Alles tun in den wenigen Jahren. Wollen wir uns heute diese Frage stellen: „Was soll ich fahren lassen und welchen Dingen soll ich nachjagen?"

Wir gehen sicher, wenn wir sagen: Laß alles fahren, das Du nicht in die Ewigkeit nehmen kannst. Dies ist eine tiefe, positive Wahrheit. Es ist wirklich nicht der Mühe wert, uns mit Dingen abzugeben, die wir nur ein paar Tage genießen können, während wir haben können, was unser sein soll zehntausend mal zehntausend Jahre.

Heuchelei müssen wir fahren lassen. Wollen wir uns andern gerade so zeigen wie wir wirklich sind. Können wir alle Unwahrheiten in Gedanken, Worten und Bewegung von uns fern halten, dann haben wir viel gewonnen. Nichts gibt uns mehr Befriedigung als der Gedanke: „Ich bin, was ich vorgebe zu sein.

Sorgen dürfen wir von uns werfen. Die Ewigkeit ist nicht nur frei von Heuchelei, da werden auch keine Sorgen sein. Jede Minute Kummer schwächt das Herz im Todeskampf. Sorgen zeugen von Kurzsichtigkeit und Mangel an Gottvertrauen.

Wollen wir Unzufriedenheit bekämpfen. In der ganzen langen Ewigkeit wird es kein einziges unzufriedenes Murmeln geben. Warum sollten wir auch mürrisch sein und ein langes Gesicht ziehen? Unsere Verhältnisse gefallen uns manchmal nicht; wir schauen nach etwas Besserm aus und vergessen, daß wir Sachen nehmen müssen, wie der Herr sie uns gibt, und nicht, wie wir sie uns wünschen. Wir müssen uns anpassen und unser Bestes versuchen, wo immer wir sind. Ein Maler wurde einst in einem Schlosse bewirtet. Er hatte nichts, womit er seinen Dank bezeugen konnte. Doch als er weg war, fand die Magd in dem Zimmer, wo der Künstler geschlafen hatte, auf dem Fußboden des Bettlaken und darauf ein

wunderhübsches Portrait Alexander's des Großen, das er mit den Farben gemalt hatte, die er in seiner Tasche gefunden hatte. Wenn ein Maler auf einem Laken ein Bild malen kann, können wir nicht Gelegenheit und Plätze finden, unsere Notwendigkeiten zu befriedigen?

Eigennutz muß ferne von uns bleiben. Im Himmel gibt es kein Mein und Dein. Die besten Erfahrungen haben wir stets, wenn wir selbstlos sind. Scheinheiligkeit, Sorgen, Unzufriedenheit und Eigennutz müssen wir fahren lassen. Welches sind nun die Dinge, denen wir nachjagen sollen?

Die Zeit weislich zuzubringen ist eins. Mit der Zeit bezahlen wir alles, und die Zeit ist die Vorbereitung für's künftige Leben. Verlornes Geld kann man wiederfinden, gebrochene Freundschaft kann man erneuern, verbrannte Häuser kann man wieder herstellen; doch welche Macht kann uns einen Tag, dessen Sonne untergegangen ist, oder auch nur eine einzige Sekunde zurückgeben? Unsere Besorgnis sollte nicht sein: Wie viel Zeit habe ich, sondern: Was tue ich mit der Zeit, die ich habe? Der liebe Gott hat uns Zeit genug gegeben, alles zu tun, das er von uns getan haben wünscht. Doch nicht einen Augenblick hat er uns gegeben zu vergeuden im Schlafen, Sorgen, in schädlichen Vergnügungen und Schwätzen.

Laßt uns unsere Arbeit anpacken. Es ist wunderbar, wie verschieden wir sind, und daß niemand ohne eine bestimmte Arbeit ist. Wollen wir nicht blind sein und uns unserer Pflicht gegenüber verschließen. Wenn wir sie nicht tun, überbürden wir jemand anders damit; doch, getan muß sie werden, früher oder später. Jeden Morgen sollten wir uns fragen: Was soll ich tun?

Glücklichsein steht in unsern Händen. Warum immer davon sprechen, wie schön wir es dort und dort hatten, oder warum immer auf ein zukünftiges Glück hoffen? Heute leben wir und heute dürfen wir froh sein. Wenn wir tun, was der Herr uns aufgibt, ob es regnet oder klar ist, dürfen wir heiter sein.

Freundlich sein zu andern, sollte uns am Herzen liegen. Nur dadurch gewinnen wir Freunde. Wir müssen Freundschaften schließen um glücklich sein zu können. Ein Freund ist uns ein Vorbild, ein Ansporn zum Guten, eine Hilfe in der Not. Freundschaft dürfen wir in die Ewigkeit hinüber nehmen.

Leiden müssen wir dulden. Der Täuschung ist nicht zu entfliehen. Schmerzen sind unser Teil. Jedermann erfährt Leiden früher oder später. Doch gibt es keinen Schmerz und kein Leiden, das nicht jemand vor uns tragen mußte. Sollen wir murren oder sollen wir unser Kreuz auf uns nehmen und mit Mitgefühl an diejenigen denken, die es nach uns tragen werden? Jede Träne, die aus solchem Grunde aus den Augen rollt, verschönert das Gesicht und macht es ausdrucksvoller. Und nun zuletzt noch eins: Laßt uns festhalten am Glauben. Was hülfe es, wenn wir vollkommen wären und hätten den Glauben nicht! Der Glaube wird uns einmal die Pforten des Himmels öffnen. Im einfältigen Glauben alle Dinge, die uns hindern auf dem schmalen Wege, fahren lassen und dem Guten nachjagen, das ist der Weg zu einem wertvollen Leben.

Elisabeth Schröder,
Pomona, California.

Der gerade Weg.

„Mein Lieber, wenn Sie es mit Kleinigkeiten so genau nehmen,, werden Sie nie Erfolge im Geschäft haben. Geschäft ist Geschäft, Wissen Sie, und man muß die Dinge nehmen, wie sie sind." So hatten schon viele zu Wilhelm Ford gesagt, viele, von denen er gedacht hatte, daß sie alles Unehrenhafte verabscheuen. „Und dabei nennen sie sich noch Christen," dachte er, „aber das ist es nicht, was ich Christentum nenne. Ich kann und will diese zweifelhaften Dinge nicht mittun!" sagte er entschlossen zu sich selbst. „Wenn die Leute sie bei ihrem wahren Namen nennen würden, müßten sie sie als Betrug stempeln." Aber der junge Geschäftsreisende hatte eine schwere Zeit vor sich. Seine Brotherren warfen ihm mißbilligende Blicke zu, und wenn das Geschäft schlecht ging, tadelten sie ihn laut." „Wir können den jungen Ford nicht mehr gebrauchen mit seinen Ansichten," sagten sie, „er benimmt sich geradezu lächerlich mit seinen verrückten Ideen von Ehrlichkeit." Der Tag kam, wo Ford kalt und höflich mitgeteilt wurde, daß man nach einem bestimmten Datum seiner Dienste nicht mehr bedürfe. Traurig ging er nach Hause — die Zukunft sah dunkel aus, aber um Chrifti willen hatte er so gehandelt, und er würde gewiß seinen Knecht nicht verlassen. Allein Gott machte ihm seinen Weg nicht leicht und eben. Er hatte noch etwas Besseres für seinen Diener, er wollte ihn glauben lehren. Ein Tag nach dem andern verging. Ford besuchte seinen Freund. „Ich habe noch immer nichts zu tun," sagte er. Der Freund sah ihn erstaunt an. „Wie kommt es, daß du nicht mutlos wirst? Du scheinst ja noch ganz heiter dabei zu sein." — Wilhelm lächelte; er wußte, auf wen er sich verließ — auf den einen, der unser Vertrauen nie zuschanden werden läßt, der selbst der Sperlinge gedenkt. Noch mancher Tag verging. Ford schrieb an eine Firma nach der anderen. Er wartete Tag für Tag mit Spannung auf den Briefträger, um jedesmal nur eine neue Enttäuschung zu erleben. Endlich kam ein Tag, wo Ford, nachdem er viele Eisenbahnfahrten gemacht hatte, um sich persönlich zu melden, und viele vergebliche Briefe geschrieben hatte, mit müdem Herzen eine herumliegende Zeitung in die Hand nahm. Seine Blicke fielen auf ein Inserat. „Es scheint gerade das zu sein, was ich mir wünsche. Wenn es doch endlich die Erhörung meiner Gebete wäre! Ich will gleich schreiben." Bald kam Antwort, die ihn in das Kontor einer wohlbekannten Firma berief. Er ging in Angst und Zittern hin. Er konnte den Gedanken kaum ertragen, daß dies auch wieder vergeblich sein könnte. Die Tür öffnete sich, ein Herr kam auf ihn zu und schüttelte ihm die Hand. „Es ist recht so," sagte er, „gehen Sie nur hinauf, bitte!" Wilhelm tat dies in größtem Erstaunen. In einem kurzen Gespräch wurde alles geordnet. Er sollte gleich als Reisender in das Geschäft eintreten. In ein paar Augenblicken waren alle Wolken verschwunden, und sein Pfad war licht. Als er wieder die Treppe herunterkam, zog ihn der Herr beiseite, der ihn zuerst begrüßt hatte. Er sagte: „Ich kannte Ihren Vater und werde mich sehr freuen, wenn sein Sohn in unserm Geschäft arbeitet. Ihr Brief war der zweite von sechzig, den wir öffneten, und wir entschieden uns sofort zu Ihren Gunsten, ohne die anderen auch nur anzusehen. Der junge Mann ging mit vor Dankbarkeit glühendem Herzen nach Hause. Sicher waren es diese Tage des Wartens und der Prüfung wert gewesen, zu wissen, daß Gott etwas Besseres, als er sich je geträumt, für ihn bereit hielt. Er war den geraden Weg gegangen, und mag derselbe auch dornig und schwierig sein, es ist immer der Weg Gottes, darum auch allein ein Weg des Segens. Und dazu noch ein anderes Beispiel.

Eine Magd kam in eine Familie, deren Glieder weltlich gesinnte Leute waren. Dennoch war die Familie, äußerlich angesehen, religiös, ohne jedoch für geistliches Leben irgendein Verständnis zu haben. Dabei waren die Eheleute sehr unduldsam gegen solche, die einer anderen Religion anghörten. Daher war es ihnen höchst unangenehm, als sie merkten, daß ihre Magd ein kleines Versammlungshaus besuchte und dort ihre geistliche Nahrung sich holte. Sie machten ihr auch Vorstellungen und suchten sie zu veranlassen, diesen Weg aufzugeben und sich ihnen anzuschließen, sonst müßten sie sie entlassen, da sie in ihrem Hause niemand dulden könnten, der einer Sekte angehöre. Die Magd entgegnete sehr freundlich, aber entschieden, daß sie ihrem Bekenntnis treu bleiben werde. So wurde ihr denn gekündigt. Als Leute ihrer Religion wollte ihre Herrschaft keinen Andergläubigen in ihrem Haus behalten. Die Magd nahm die in unfreundlicher Weise ausgesprochene Kündigung geduldig hin. Kurz vor ihrer Entlassung fand eine Unterredung folgender Art bei ihrer Herrschaft statt. Der Hausherr sagte: „Es ist doch eigentlich schade, daß Johanna uns verlassen soll. Wir haben noch nie ein so gutes Mädchen gehabt. Sie ist fleißig, bescheiden, wahrheitsliebend und sehr aufmerksam." Die Frau antwortete: „Auch mir will es nicht recht sein ,daß wir sie bloß deswegen gehen lassen, weil sie ihre Kapelle besucht. Soviel ich weiß, trittst du doch stets für Religionsfreiheit

ein; aber es sieht gar nicht nach Religionsfreiheit aus, wenn wir unser Dienstmädchen entlassen, weil dasselbe Gott nach seiner Ueberzeugung und nach seinem Gewissen anbetet. Ich habe gefunden, daß sie in religiösen Dingen viel vorsichtiger ist, als wir es sind." So sprachen beide miteinander und sagten sich, daß ihre Magd doch nie kurz oder herausfordernd gewesen sei, und daß sie auch nie häßliche Bemerkungen über die Religion ihrer Herrschaft gemacht habe. „Wir müssen es gestehen, daß ihr ihre Religion größeren Trost gewährt als uns die unserige. Wir täten besser, sie bei uns zu behalten und sie gehen zu lassen, wohin sie will." „Ja," sagte der Mann, „und ich denke, wir täten gar nicht übel, wenn wir auch einmal hingingen, um den Prediger zu hören, den sie hört. Offenbar hat sie etwas gefunden, was wir nicht haben. Anstatt sie von uns ziehen zu lassen, wollen wir sie behalten und mit ihr gehen." Sie taten also, und nach kurzer Zeit waren der Herr und die Dame Mitglieder derselben Gemeinschaft. Sie waren eben einfach durch den Weg überzeugt worden, den ihr Dienstmädchen ging.

Und was ist das für ein Weg? Der Herr Jesus hat gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Wir müssen unsern Blick auf den Heiland richten, dann können wir auch verstehen, welches der Weg ist, den wir zu gehen haben. Unser Heiland kam, uns von der Sünde zu erlösen. Wer ihm folgen will, muß sich allerdings von der Sünde scheiden. Darum ist der gerade Weg für viele so schwer. Wer die Sünde lieb hat, der kann ihn freilich nicht gehen. Dennoch möchte ich eines sagen: Der gerade Weg wird in Wahrheit immer der leichteste sein. Wenn du ihn gehst, dann hast du ein gutes Gewissen, und das bekannte Sprichwort sagt: „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen." Ja, der Dichter hat recht:

„Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.
Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht,
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht."

Zionspilger.

Was Demut ist.

Der berühmte Kirchenvater Chrysostomus sagt: „Das ist keine Demut, wenn man sich als einen Sünder bekennt, denn wir sind ja Sünder. Aber das ist Demut, wenn jemand gute Werke getan hat, und doch nicht groß von sich denkt, sondern mit Paulus sagt: „Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt."

Der berühmte Isaak Newton (gestorben 1727) sprach einst von seinen vielen und großen Entdeckungen in der Naturwissenschaft und sagte, sie alle (er und seine Freunde) kämen ihm vor wie kleine Kinder, die an der Meeresküste säßen und Steine sammelten und daß es gelegentlich sein Vorrecht gewesen sei, hier und da einen glatteren und schöneren als die anderen aufzulesen.

Vereinigte Staaten

California.

Los Angeles, California, den 12. Mai. Nun denn am ersten einen Gruß mit 2. Petri 1.

Weil ich so viel Freunde, Verwandte und Kinder im Kreise der Rundschau habe und kein Schreiben bekomme, so nehme ich denn wieder den Editor zu Hilfe, um 'mal wieder aufzumuntern. (Wenn er darin helfen kann, tut er es gern. Ed.) Erstens will ich denn berichten, wie es mir geht. Ich kann über nichts klagen, und doch habe ich Heimweh. Mein Sohn Bernhard hat mich jetzt auf unbestimmte Zeit verlassen, aber mit meiner Einwilligung. Er ist auf eine Ranch gegangen und bekommt da $50.00 und die Kost. Da wird mir die Zeit lang werden. Sonst weiß ich nichts Neues zu berichten; es ist hier so wie überall: Unruhe und kein Friede, wie ihn der Heiland einst brachte. Aber gottlob! noch sind die erlösten Kinder Gottes frei von Verfolgung; sie brauchen sich noch nicht zu verbergen mit ihren Gottesdiensten. Aber eine solche Zeit steht uns noch bevor. Wohl dem, der dann sein Haus auf den Fels gebaut! Es ist uns ein sehr großer Trost, daß Jesus selbst in seinem Gebet gesagt, daß das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit Gottes ist, und auf einer andern Stelle, daß, wenn selbst ein Vater, der irdisch gesinnt ist, seinem Sohn oder Tochter, die ihn um Brot bitten, nicht die Bitte abschlägt. — der himmlische Vater vielmehr Gutes geben wird, denen, die ihn bitten. Gelobet sei Gott, daß seine Gnade noch kein Ende hat!

Ich schließe mit der Bitte, meiner nicht zu vergessen; es wird nicht lang mehr währen, denn die Fünfundsiebzig sind in der Vergangenheit. Von Eurer Mitpilgerin nach Zion.

Sarah Giesbrecht.

Michigan.

Midland, Michigan, den 13. Mai. Gruß zuvor an alle Leser und den Editor. Der Herr sei mit Euch allen, er leite und führe uns nach seiner Liebe und Barmherzigkeit. Den lieben Lesern diene es zuerst als Nachricht, daß ich, Einsender, nicht mehr in Beaver, Auburn, Routel, sondern verzogen bin nach Midland, Midland County, Michigan. Ich habe meine 160 Acre Farm auf zwei Jahre verrentet, weil meine liebe Frau immer kränklich ist und aller Arbeit, die auf einer Farm benötigt ist, nicht vorstehen kann, und ich auch nicht mehr aller schweren Arbeit gewachsen bin, weil das Alter viele Schwächen mit sich bringt: so findet man es erträglicher, wenn man etwas der Ruhe pflegen kann. So habe ich mir zwei Bauplätze in der Außenseite der Stadt Midland gekauft, wo ich mir ein gemütliches Häuschen gebaut habe und auf dem Rest des Landes Kleinfarmerei betreibe und dem Gemüsebau obliege. Noch niemals wurden leer liegende Bauplätze so in Gemüsebau genommen als dieses Jahr. Nicht allein die Regierungsverordnung treibt die Masse dazu, sondern eine fühlbare Angst macht sich bemerkbar, als wenn etwas Furchtbares geschehen soll. Und diese Gefühle sind auch nicht zu unterdrücken, denn der Reiter in Offb. 6, 8 ist im Anzuge. Bitte, dem Kapitel mehr Beachtung zu schenken! Es naht alles seiner Erfüllung; zuallererst wird sich die Not anheben.

Wenn man sich so in die Stille von der Welt und dem Gebrause derselben zurückzieht, und allein oder noch mit einem vertrauensvollen Freunde die Bibel zur Hand nimmt und so in Stellen liest, sieht man wie die Propheten im Alten Testament ihre Prophezeiungen aussprechen und ganze Königreiche warnten, zur Umkehr und Buße aufforderten, damit der Herr nicht mit großer Strafe über alle komme. Und wie werden die Schäden und Laster dem Volke vorgelegt, was bei vielen Besserung bewirkte. Wollen nur an Ninives Volk und König denken. Sie taten Buße, und der Herr verschonte ihrer. Dies sollte man heute wagen, Königen und Fürsten ihre Fehler vorzulegen, wie zu damaliger Zeit! Was für große Strafe wäre da zu erwarten? Schwere Gefängnis- und Todesstrafe würde zu erwarten sein.

Nun, wir, die wir die Heilige Schrift kennen und sie als alleinige Richtschnur annehmen, wissen, daß solches alles kommen soll und wird. So wollen wir uns in alles fügen und uns in Geduld üben; denn die Leiden dieser Zeit sind nicht wert all der Verheißungen, die an uns sollen erfüllet werden.

Ich muß noch erwähnen, daß von Donnerstag auf Freitag nacht den 9. Mai ein großer Sturm über Michigan zog. Es war gerade zwölf Uhr nachts, als das Unwetter anfing; zuerst schweres Gewitter, dann Regen mit orkanähnlichem Winde, alles, was nicht niet- und nagelfest war, mit sich reißen. Viele Scheunen sind umgeweht, Vieh und Pferde erschlagen, vielen Häusern die Dächer abgeweht. Sehr viele Telephon- und Telegraphenposten sind niedergerissen. Nähere Berichte über den ganzen angerichteten Schaden sind noch nicht erhältlich. An Obstgärten ist auch unermesslich viel Schaden angerichtet. Zu frühern Zeiten waren solche Stürme eine Seltnheit; jetzt aber ziehen sie im Jahre öfters daher. Auch eine Warnung für solche, die es annehmen und glauben, daß sich auch die Elemente bewegen werden wie Petrus in seiner Epistel schildert. Wir müssen ein jedes beachten, denn ohne des Herrn Willen geschieht nichts. Wir dürfen nicht einen Staat für den andern schlechter machen, wie es die modernen Landagenten

gerne tun. Nein, die Gerichte Gottes mehren sich an dem unbußfertigen Volke. Wer nun so unter seinesgleichen wohnt, und unter Gläubigen sich bewegt, der sieht die Schäden nicht so gefährlich. Aber versetze sich jemand in die Großstädte oder auf das Land, wo ganz Kirchen- und Religionslose wohnen, der kann haarsträubende Dinge sehen: Wollust, Fleischeslust, hoffärtiges und leichtfertiges Leben. Da bewahrheitet sich der Spruch: Lasset uns leben, essen und trinken, denn morgen sind wir tot. Mancher mag denken, ich sehe zu schwarz, sollte auch die Lichtseiten hervorheben. Die, meine Lieben, sind so schwach, daß das Finstere sie überschattet. Eins aber ist wahr: Wir leben in einer sehr ernsten Zeit. Lasset uns mehr im Gebet verweilen und den Herrn um Gnade und Erbarmen flehen, damit er vieles von uns abwenden möchte, daß nicht, wo es zu schwer kommen sollte, viele im Glauben schwach werden und unterliegen möchten. Der Herr stehe uns bei! Amen.

John Kaweck.

Minnesota.

Rochester, Minnesota, den 11. Mai. Sehr werte Rundschau! Ich möchte einen Artikel für Deine Spalten schreiben, falls Du Raum für denselben hast und er Dir brauchbar erscheint. Ich denke, es könnte mitunter manchen leidenden Mitmenschen eine kleine Mithilfe sein, falls er gehen muß, denn wir müssen.

Unsere Tochter wurde ungefähr ein Jahr zurück in Nelson, B. C. operiert. Aber es hat ihr keine Hilfe gebracht. So haben wir uns um Hilfe hier an die Mayo Klinik gewandt. Und zur selben Zeit werde auch ich mich untersuchen und, wenn möglich heilen lassen. Wir kamen hier den 10. Mai um 1 Uhr mittag an und fuhren gleich zu unserm Kosthaus. Als wir hier unsere Namen eingetragen hatten, fuhren wir mit demselben Fuhrwerk zu Mayos Klinik. Hier mußten wir ebenfalls unsere Namen eintragen und unsere Wünsche angeben, und dann bekamen wir unsere vorläufigen Instruktionen.

Am letzten Montag, den 6. Mai, nachmittag drei Uhr fuhren wir von Hague, wo unser jetziges Heim ist, fort, und Dienstag, den 7. Mai um zwei Uhr nachmittag kamen wir nach Winnipeg in der Union Station an. Von Winnipeg fuhren wir auf der G. R. R. Unser Zug sollte um 4 Uhr 20 Minuten nachmittag nach den Staaten gehen, und wir gedachten, mit demselben gleich weiter zu fahren, denn man sagte mir zuhause, ich würde keinen Aufenthalt wegen dem über die Grenze gehen haben, weil ich schon die 60 überschritten habe. Aber das fand ich doch anders. Erstens sagte man uns: Ihr müßt erst von der Amerikanischen Regierung eine Erlaubnis haben, daß sie Euch dort hinein lassen, und dazu müßt Ihr nach der Amerikanischen Immigrations Office gehen. Wir dachten das aber immer noch schnell abzumachen, und beeilten uns somit aus allen Kräften. Als wir dort ankamen, sagten sie uns: Ja, Ihr mußt uns von der Canadischen Immigrations Agentur eine Versicherung bringen, daß sie Euch wieder in Canada hinein lassen, wenn Ihr zurück kommt. Als wir dort hin kamen, sagten sie uns: Ihr müßt mit Eurem Bürgerschein beweisen, daß Ihr wirklich Canadische Bürger seid. Diesen hatte ich unglücklicherweise zuhause vergessen und ich konnte es meiner Familie zuhause mit Leichtigkeit (nicht mit Leichtigkeit? Ed.) erklären, wo dieser lag, und dazu ist er in französischer Sprache geschrieben, so daß niemand in meiner Familie lesen kann. Als ich ihnen dies alles mitteilte, sagten sie mir: Dann müßt Ihr beide bei einem Notar of Public beschwören, daß Ihr wirklich Bürger Canadas seid. Dieses kostete mich $3.00. Als wir diese Papiere hatten, begaben wir uns eiligst zur Amerikanischen Einwanderungsagentur, denn jetzt dachten wir doch sicher, daß wir alles in Ordnung hätten. Als wir unsere Papiere jetzt den Beamten vorzeigten, sagten sie: Ja, jetzt müßt Ihr noch eine Garantie haben, daß die Vereinigten Staaten nicht müssen für Euch die Rückreise oder sonstige Unkosten bezahlen, und dazu müßt Ihr Bonds leisten, und die kosten 10.00 für jeden von Euch. Ich tat auch dieses und meinte jetzt alles getan zu haben. Aber ich fand noch nicht alles in Ordnung wie sie es verlangten; denn als ich wieder zur Vereinigten Staaten Immigrations Offize kam, gaben sie mir ein ausgeschriebenes Telegramm und sagten mir: Dieses telegraphiere nach New York zur Haupt Immigration Office, bezahle, was das Telegraphieren kosten wird, und lasse $1.00 hier in unserer Office, um die Rückantwort zu bezahlen. Falls der Dollar nicht ganz dazu braucht, so bekommst Du den Rest zurück. Aber, entweder ist der Dollar ganz draufgegangen, oder man hat es vergessen, mir den Rest zurück zu geben. Ich habe wenigstens nichts zurück bekommen.

Jetzt waren wir denn doch schließlich reisefertig, aber die Uhr war jetzt 15 Minuten bis 6, den 8. Mai nachmittags. Also fahren konnten wir diesen Tag schon nicht, sondern mußten bis zum 9. um 4 Uhr zwanzig Minuten nachmittag warten. Wir waren durch all dem Hinunderlaufen zu spät. Am 9. Mai begaben wir uns aber schon etwas früher wie vielleicht nötig gewesen wäre zum Union Bahnhof, denn uns quälte die Langeweile, besonders da es überall so viel Geld kostete. Bis Winnipeg hatten wir auf der G. T. P. gereist, aber von hier sollten wir auf der G. R. R. reisen. Als wir im Union Depot anlangten, fanden wir eine Unmasse versammelt und alle schienen sehr aufgeregt zu sein. Jedoch, weil alles fremd zu uns war, beachteten wir den Aufruhr nicht weiter. Aber als sie anfingen zu weinen und zu singen, zu schreien und wie besessen zu laufen und zu toben, erkundigte ich mich, was das eigentlich zu bedeuten habe. Da sagte man mir, die Juden nähmen das erste Interesse am Militärdienst seit vielen hundert Jahren, und sie wollten jetzt wieder Palästina und Jerusalem in ihren Besitz bringen. Und alle Juden auf dem ganzen Erdboden beteiligten sich daran. Dieses seien die ersten Schritte nach einem langen Schlaf. Es fängt sich an zu erfüllen, was in der Bibel geschrieben steht, so sagten mir einige Juden. Ich stand da neben einem Eisenbahnzuge, der wohl sozusagen gepackt voll Menschen war, meistens junge Männer und Frauen und Mädchen. Und alle waren sehr aufgeregt. Manche weinten, andere sangen, wieder andere schrien, sprangen und tobten. Kamen einige Dutzend alter Frauen herzu und zuletzt auch ganz alte Großmütter. Sie stellten sich in meiner Nähe hin und weinten und klagten. Da sagte ein Mann, der auch in meiner Nähe stand, zu ihnen: Schwestern, weinet nicht, die Zeit ist hier, daß es so kommen muß. Aber die Frauen achteten nicht auf seine Rede. Dann fing er an in russischer Sprache zu reden. Er sagte: Es muß doch so kommen, denn die Bibel sagt es uns; es erfüllt sich, was die Bibel uns sagt, und Gott hat es uns durch die Bibel verkündigen lassen. Dann wandte sich eine der Judenfrauen an diesen Mann und antwortete ebenfalls in russischer Sprache ungefähr mit folgenden Worten: Wir haben die Kinder mit der größten Sorgfalt und Mühe gehütet und erzogen, und wenn sie uns dann in dieser Weise verlassen, dann will uns das Herz brechen; denn wir sind ja fast sicher, daß wir sie niemals wiedersehen werden. — Wir mußten unterdessen unsern Zug besteigen und konnten den Hergang nicht weiter verfolgen. Aber den Tumult hörten wir bis unser Zug sich in Bewegung setzte. Ich wäre jetzt eigentlich noch ein wenig länger geblieben und hätte etwas mehr und Genaueres gehört, aber das war doch nicht angebracht. Wir sehen es aber, daß wir gegenwärtig in einer sehr ernsten Zeit leben. Wenn man hier in den Straßen so umhergeht und all das Elend und de nJammer sieht, da muß man sich doch wundern, wie es noch kann böse und gottlose Menschen geben. Aber wie viel mehr Elend und Jammer müßte man doch in Europa zu sehen bekommen! Und doch sieht man auch hier noch Unbarmherzige und Hartherzige. Letzten Freitag abend erschoß sich hier im Park ein Mädchen. Sie soll mit ihrem Vater Zwistigkeiten gehabt haben, und dieser soll fortgereist sein ohne ihr Mittel zurückgelassen zu haben.

Diese Stadt Rochester ist nicht sehr groß, ist noch nicht sehr dicht ausgebaut wie die meisten Städte sind. Aber sie ist schön und parkähnlich ausgebaut und bepflanzt. Und es sind wohl die meisten Bäume ziemlich große und auch dicke Ahornbäume von der Gattung, wie wir sie in Rußland zu haben pflegten. Die

Fortsetzung auf Seite 10.

Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

29. Mai 1918.

Editorielles.

— Das Fest, nach welchem wir alle so hoffnungsvoll ausschauten, das Pfingstfest ist jetzt vorüber; aber der Segen desselben wird noch fortdauern.

— Nicht an Gott liegt es, wenn so wichtige Festtage uns nicht zu Segenstagen werden, sondern an uns selbst. Wir leben jetzt in der Zeit, von der es heißt: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.

— Der „Bundesbote" ladet ein zu dem Weihefest des Neubaues von Bethesda Hospital, welches am 9. Juni 1918 um 10 Uhr morgens beginnen soll. Auch finden wir in demselben Blatte wieder einen Aufruf zur Abhülfe des Diakonissenmangels. Wie es allezeit Arme gibt, denen wir helfen können, wenn wir wollen, so gibt es auch überall und jederzeit Not und Elend, durch köperliche Leiden verursacht, und wenn wir nur wollen, dann gibt es Gelegenheit genug, Gutes zu tun.

— Es ist bemerkenswert, daß diejenigen, welche in Jesus zwar nicht Gottes Sohn, aber doch einen Menschen sehen, der unerreicht dasteht, was seine Lehren und seinen makellosen Wandel betrifft, der würdig ist, unser Vorbild, und seine Lehre, unsere Richtschnur zu sein, — daß diese sich selbst über ihn erheben und sich unterstehen, die Echtheit der Schrift als Gottes Wort anzutasten und sie mit andern Büchern auf dieselbe Stufe zu stellen, während Jesus sich stets auf die Schrift beriet, als die, die von ihm zeuget, andere Schriften aber unerwähnt läßt. Jenes Blatt hat recht, wenn es sagt, Jesus habe genau dasselbe Alte Testament gehabt als wir, habe dessen Autorität nie beanstandet, noch seine Behauptungen bezweifelt, auch habe er nie einen Teil desselben kritisirt, sondern es als historisch genau und in allen Beziehungen glaubwürdig gehalten. Wenn Jesus diesen Leuten denn als ein so hohes Ideal erscheint, wie sie immer vorgeben, warum handeln sie denn nicht seinem Vorbilde gemäß!

— Ueber das Neue Tektament lesen wir im „Christlichen Botschafter:" „Ein kleines Buch ist das Neue Testament, aber bei fleißigem Studium desselben finden wir, wie kompakt es ist, und sind erstaunt, daß der von uns auf Erden nie zu bewältigende Inhalt nur einen so kurzen Zeitraum umfaßt. Das Neue Testament und die geschichtliche Periode, welche es zusammengefaßt, umschließt nur wen Jahre. Vollendete doch Jesus in drei Jahren seine irdische Tätigkeit, und nur einige Jahrzehnte nahmen die Tatsachen in Anspruch, welche in der Apostelgeschichte berichtet werden. Wie leicht lesen wir es und wie leicht behalten wir es im Gedächtnis! Das Neue Tektament besitzt eine überraschende Einfachheit. Daß wir es mehr lesen und darüber nachsinnen möchten!" — Es wird hin und wieder erzählt von Fällen, in denen Rechtsgelehrte nicht mehr wußten, was zu tun, da auf den gegebenn Fall keiner der Paragraphen des Gesetzes passen wollte. In Gottes Wort, so unscheinbar es auch erscheinen mag, ist Rat für alle Fälle im christlichen Leben, wenn wir seine Vorschriften nur befolgen wollen. Aber es will uns manchmal so scheinen, als ob aller Rat aus sei; denn wir sind leider oft nicht bereit, uns selbst zu verleugnen und unser Kreuz auf uns zu nehmen, und noch mehr unwillig, das Kreuz Christi tragen.

— Es ist uns nicht gesagt, ob das Volk, welches Jesu nachgefolgt war und drei Tage bei ihm verharret und nichts zu essen hatte, über die eigene Lage besorgt war. Es scheint, daß bis zu dem Augenblick, als Jesus sich ihrer Sache annahm, unter der Menge noch alles ruhig geblieben ist. Aber wir befinden uns oft in Lagen, wo der Weg vor uns plötzlich versperrt und kein Ausweg mehr zu sein scheint. Wir sind in der Wüste, weit von aller Hilfe entfernt und unser Vorrat oder unsere eigene Weisheit ist aus, wir wissen nicht weiter. Wenn wir soweit gekommen sind, sind wir geneigt anzunehmen, daß Gott sein Angesicht von uns gewendet hat, und es unsere eigene Aufgabe ist, uns einen Ausweg zu schaffen, was wir leider nicht zu tun imstande sind, wie wir selbst einsehen. Jedoch Gott wacht über uns, wie der Herr dort in der Wüste des Volkes gedachte, welches ihm nachgefolget war, und schnell Rat schaffte, die Menge zu speisen. Die Juden wußten zwar, daß ihre Väter in der Wüste Manna gegessen hatten; aber jene Zeit hatten sie längst hinter sich. Wo sollte da in der Wüste Speise her kommen? Doch der Herr ging, nachdem er gedankt hatte, sogleich an die Verteilung des wenigen Brotes, und das Volk wurde satt, und es blieb noch übrig, wahrscheinlich mehr als vorher dagewesen war.

— Heute opfert man nicht mehr auf den Altären Tiere, um Gott zu versöhnen, aber man bringt dennoch Opfer, entweder freiwillig oder gezwungen, jedoch nicht, um Gott zu befriedigen, sondern um irgend eines irdischen Gewinnes willen. Das ist übrigens zu allen Zeiten geschehen, nur nicht in dem Umfange wie heute. Heute wird mehr geopfert, weil mehr verlangt und größere Gewinne erwartet werden. Geld, Kraft, Zeit und Leben sind die Dinge, die heute als Opfer verlangt und gebracht werden. Dafür erwartet man zu empfangen: In Zukunft große Einnahmen an Geld und Gut; man hofft reich zu werden und in Zukunft wohlleben zu können. Man hofft auf eine bessere Zukunft, in der Jedermann, auch der Arme und Unangesehene, zu seinem Recht kommen wird, wo alle gleich und Brüder sein werden, die in Liebe und Eintracht neben einander wohnen und in friedlicher Weise ihrem Erwerb nachgehen werden. Für solche „hohen" Ziele zu kämpfen, rechnet man sich zur besondern Ehre und hofft, daß nachfolgende Generationen die gegenwärtige hoch preisen werden für das große Werk, welches sie unter so großen Opfern vollbracht. So viel tut man für irdischen Gewinn und eitlen Ruhm, dabei unterläßt man aber, um himmlischen Gewinn und Ehre bei Gott zu sorgen und scheut, die geringsten Opfer für diese Sache zu bringen. Wenn jene zeitlichen Dinge solcher Opfert wert sind, sollten dann die ewigen nicht viel mehr wert sein? Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, sagte Jesus, und der Apostel sagt zu den Kolossern: Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.

— Gerade noch zur rechten Zeit, ehe die Formen geschlossen wurden, erhielten wir die Nachricht vom Heimgange des lieben Bruders Peter Neufeld, Korn, Oklahoma, bei welchem, als er in Rußland Lehrer war, viele von denen, die jetzt hier in Amerika leben, zur Schule gegangen sind, zu welchen auch der Editor gehört. Die Anzeige von seinem Tode und auch ein Beitrag zu seiner Lebensbeschreibung bung bringen wir in dieser Nummer. Daß er jetzt im Frieden ruht, davon sind wohl alle seine gewesenen Schüler überzeugt, und mancher von ihnen verdankt zu einem großen Teil ihm, daß er den schmalen Weg gefunden und betreten hat. Bei den Erinnerungen an ihn und die Zeit da wir bei ihm zur Schule gingen, ist uns oft der Vers ins Gedächtnis gekommen: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Dan. 12, 3.

Den Nachbleibenden und in tiefe Trauer Versetzten, besonders der alten Tante, wünschen wir Gottes Beistand und den Trost seines Geistes.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Johann H. Peters, Reinfeld, P. O. Hague, Saskatchewan, Box 97, schreibt den 16. Mai: „Da die Zeit, für welche die Rundschau bezahlt war, abgelaufen ist, so schicke ich wieder einen Dollar als Zahlung auf ein weiteres Jahr. Bitte zu quittieren (Danke bestens für die Erneuerung des Abonnements. Werden's besorgen. Er.) Die Witterung ist hier dieses Frühjahr sehr veränderlich; viel Wind und Frost, auch noch öfter Schnee. Heute haben wir wieder Regen und Schnee."

G. G. Sawatzky, Aberdeen, Saskatchewan, sandte uns einen Dollar zur Erneuerung des Abonnements auf seine Rundschau und berichtet vom 17. Mai: „Wir haben die schönste Aussicht für eine gute Ernte. In der Nacht vom 16. auf den 17. hatten wir einen schönen Regen. Am Tage schneite es beinahe den ganzu Tag, so daß wir nicht beendigen können mit der Saatzeit. Mit dem Weizen hatten wir schon vor zwei Wochen beendigt." (Danke für die Erneuerung des Abonnements. Die Veränderung des Namens in „G. G. Sawatzky" werden wir besorgen. Ed.)

Adam Köhn, Chickasha, Oklahoma, bestellt seine Adresse weiterhin: Cement, Okla., Route No. 1, zu schreiben, und schreibt: „Abraham sprach zum reichen Manne: Sie haben Mose und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. . Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstände." Lieber Leser! Wir haben viel mehr als Mose und die Propheten. Wir haben Christum und die Apostel, und wer die nicht hören will, für den wird keine Stimme mehr rufen. Der wird am jüngsten Tage rufen: Ihr Berge und Hügel bedecket uns!"

Neville, den 10. März. Gruß der Liebe zuvor! Es ist hier ziemlich trocken, und eine Zeitlang haben wir viel Sturm gehabt, der die Erde noch mehr austrocknete. Die Saatzeit ist bald beendet; es fehlt bloß an Regen. Aber wollen hoffen, daß der liebe Gott auch wieder Segen auf uns fallen läßt. Alles wird auf Hoffnung ausgestreut. — Ich habe kürzlich in der Rundschau gelesen, daß mein Schwager sich wieder verheiratet hat. Ich wünsche Dir, lieber Schwager, viel Glück und Segen in Deinem neuen Stande und die beste Gesundheit. Johann und Susanna Siemens. (Den Dollar haben wir seinerzeit erhalten, folglich auch die Korrespondenz. Wenn sie nicht in der Rundschau erschienen ist, muß sie verlegt worden sein. Bitte um Entschuldigung! Ed.)

P. B. W. Friesen, Steinbach, Manitoba, schreibt den 4. Mai: „Viel Liebe und Freude zuvor! Von hier ist zu berichten, daß die Weide für Schafe gut und grün ist. Die Getreidefelder fangen an, grün zu sehen. Die lieben Vögel lassen ihren schönen Gesang hören. Alles freut sich zu dem schönen Frühling und Sommer. Wie viel mehr sollten wir Menschen uns freuen auf die ewige Seligkeit. Ich wünsche, daß wir möchten bereit sein, wenn der Herr Jesus kommt, daß er zu uns möchte sagen wie zu Zachäus: Zachäe, steige eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. — Zachäus stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Jesus sprach zu ihm: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, ... denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Luk. 5, 6. 9. 10. Der Herr Jesus wolle uns helfen, fertig zu werden für die ewige Seligkeit. Das ist mein Gebet und Flehen. Euer geringer Freund und Bruder in Christo Jesu."

Peter Neufeld.

Unser Vater, Peter Neufeld, wurde geboren am 7. März, 1838, in Südrußland im Dorfe Sparrau und im elterlichen Hause erzogen. In den Ehestand getreten mit mir, Katharina, geborene Quiring, im Jahre 1858. Bekehrt haben wir uns in dem Jahre 1869 und wurden im Jahre 1871 getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Im Jahre 1877 wurde er in Sergejewka zum Lehrer der Gemeinde gewählt und drei Jahre später von Br. Jakob Jantz, Friedensfeld, ordiniert, worauf er bald die Leitung der Gemeinde übernahm. Im Jahre 1886 zog er mit uns nach Amerika, wo wir in Hillsboro, Kansas, ankamen und dann auf verschiedenen Plätzen gewohnt haben. Im Jahre 1894 haben wir uns in Washita County, Oklahoma, angesiedelt. Aus unserer Ehe sind 13 Kinder entsprossen, von denen fünf klein und zwei erwachsen gestorben sind. Großkinder 54, von denen 24 gestorben sind. Urgroßkinder 22, von denen zwei gestorben sind. Im Ehestand gelebt 59 Jahre und 8 Monate. Er ist gestorben am 8. Mai, 1918. Alt geworden 80 Jahre, einen Monat und 19 Tage. Leidend gewesen beinahe sechs Jahre, zuletzt drei Wochen sehr hart krank gewesen. Doch jetzt hat er überwunden und schaut, das er geglaubt und worauf er sich so lange gefreut hat. Wenn die Trennung auch schmerzlich ist, so gönnen wir ihm doch die Ruhe und hoffen auf ein Wiedersehen.

Kath. Neufeld und Kinder.

Zur Lebensbeschreibung

des am 8. Mai d. J. in seinem 81. Lebensjahre selig heimgegangenen. Br. Peter Neufeld sei hiermit noch hinzugefügt, daß er eine Reihe von Jahren als Schullehrer gedient, in Rußland in den Dörfern: Klippenfeld, Neu-Halbstadt, Prangenau, Johannesruh, Sergejewka, und in Amerika in Hillsboro und in Inman, Kansas. Daneben, wie vorher erwähnt, hat er als Arbeiter am Wort, erst i nRußland, dann in Kansas und Oklahoma von 1877 bs 1909 oder länger gedient.

Im Jahre 1894 siedelten Geschw. Neufelds, obgleich schon in vorgerückten Jahren, hier in Washita Co., Oklahoma, neben vielen Andern auch auf offener Prärie an. Von 1909 bis 1914 wohnten sie in Kalifornien bei ihren Kindern; dann wieder hier in Oklahoma.

Die alte Schwester ist noch leidlich rüstig und gedenkt vorläufig noch hier in Korn wohnen zu bleiben. Sie bestellt alle Bekannten bestens zu grüßen.

J. J. Kröker.

Der „Zionsbote" möchte kopieren.

Trauerbotschaft.

Herbert, Saskatchewan, den 12. April. L. Br. Wiens, Gruß des Friedens zuvor! Da die Rundschau wohl überall unter unsern Mennoniten einkehrt, wollte ich Dich bitten, einen Trauerbericht in derselben aufzunehmen.

Es hat Gott, dem Lenker aller Dinge, gefallen, mir meine teure Gattin von meiner Seite zu nehmen. Da wir, Br. Wiens, zusammen zur Schule gingen bei unserm bewährten Lehrer Peter Neufeld, wirst Du Dich ihrer noch wohl erinnern. Sie war eine geborne Klassen (Maria), geboren 1870, aufgewachsen in dem Dorf Sergejewka, mit mir in den Ehestand getreten 1890 und hat beinahe 28 Jahre mir treu zur Seite gestanden in guten sowohl wie in bösen Tagen. (Sehr wohl erinnere ich mich Eurer und bedaure den frühen Tod Deiner treuen Gehülfin. Möge der Herr Dein Tröster sein bis zum ewigen Wiedersehen! Unser teurer von Dir erwähnter Lehrer ist jetzt ebenfalls aus dieser Welt geschieden, um ewig bei dem Herrn zu sein. Ed.) Sie hatte schon vorher Anfälle von Rheumatismus, war sonst aber wohlauf. Sie wog in diesem Sommer über 200 Pfund, doch den 22 März dieses Jahres stellte sich wieder dieses Reißen ein, besonders in Händen und Füßen, daß wir sie gar nicht „rühren" konnten. Und das wurde immer schlimmer. Wir holten den Doktor, und der gab Medizin. Es half auch, aber es kam immer wieder. Und dann stellte sich noch innerliches Fieber ein, daß wir immer den Schweiß abwischen mußten. Zur Nacht war die Krankheit immer besonders schwer; sie hat schrecklich gelitten. Doch in all diesem war sie sehr geduldig, und sie sang besonders dies Lied gerne: „Süßester Heiland, du Freund meiner Seele" usw. und dieser Heiland war ihr Trost.

Doch anstatt daß es besser wurde, stieg die Krankheit immer höher, bis am 1. April die Schmerzen miteinmal weg waren. Aber da versagte ihr Gedächtnis. Ich hatte immer gebetet: „Herr, laß mir

meine Frau doch!" als ich aber sahe, daß sie nicht um sich wußte, da sagte ich: „Herr, wenn so, dann nimm sie; dein Wille soll gelten. Und in der folgenden Nacht kam auch das Ende, und der Herr holte sein müdes Kind heim. Aber dann ging's mir auch, wie Bruder Wiens im „Zionsbote" schreibt, als ob mein Herz brechen sollte. Es gab einen Schmerz, dem kommt auf dieser Welt nichts gleich. Und so stehe ich mit acht Kindern und betrauere ihren Tod, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben: Wir werden uns wiedersehen.

Mich Eurer Fürbitte empfehlend, Euer geringer Mitpilger nach Zion.

Peter C. Klassen.

Fortsetzung von Seite 7.

meisten Straßen sind auf beiden Seiten mit solchen Bäumen bepflanzt, und dazwischen pflegt man das saftiggrüne Gras und die schönen Blumen.

Die Preise für Kost und Logis sind hier ganz anständig. Für $1.25 bekommt man drei genügende und schmackhafte Mahlzeiten und ein gutes und reines Bett. Jetzt sind hier zu jeder Mahlzeit 29 Personen am Tisch. Und so sieht man **es an fast jedem Tisch.** Die meisten Privathäuser scheinen Kosthäuser zu sein, denn fast an jedem Hause sieht man ein Schild mit den Worten: „Board and Room! Meals 25 Cents."

Will denn jetzt schließen und grüße noch den Editor und alle meine Freunde und Verwandte sowie meine Familie und verbleibe Euer

B. J. Friesen,
Hague, Sask.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 19. Mai. Die Schule im Seminar sollte den 28. d. M. schließen, aber gewisser Gründe halber schloß sie schon am 13. Die Aeltesten, Böttcher von hier und Evans von Washington, D. C. hielten zu Herzen gehende Schlußreden. Eine ganze Anzahl Studenten graduierten und erhielten ihre Diplomas. Alles war schön eingerichtet und geordnet, und alle verhielten sich ruhig und ordentlich. Man konnte an Pauli Ermahnung denken: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob dem denket nach!" Selbiges haben wir an den beiden Aeltesten gelernt, empfangen, gehört und gesehen, und folgedessen war der Gott des Friedens mit uns, als die zwei Tage der Festlichkeit abgehalten wurden. Es waren auch eine Anzahl Besucher gekommen. Von Oklahoma waren Geschw. Abr. Ortners, Belzen, Führers; von Kansas ein Br. Kaufmann; von S. Dakota die alten Geschw. Oswalds. Es hat ihnen allen sehr gut gefallen. Unser Sohn Kornelius mit seiner ganzen Familie war auch per Auto gekommen. Sie hielten sich bloß nicht lange genug auf, nur vier Tage. Beim Zurückfahren nahmen sie unsere Lydia und Fred mit nach Oklahoma. Sie wollen 'mal sehen, wieviel Geld sie sich da diesen Sommer verdienen können.

Herman Winter und Familie sind nach Oklahoma zu seinen Eltern auf Besuch gefahren und auch wohl zum Abschied; denn ihr Ziel ist Canada, wo er das Evangelium predigen soll. Fred Jung und Hermann Schmidt mit ihren Frauen und Hulda Reinmuth gehen bald nach Kansas, nördlich von Great Bend, um dort diesen Sommer Zeltversammlungen zu halten. Aelt. Böttcher ist auf kurze Zeit nach Colorado gefahren; weswegen weiß ich nicht. Sabbath, den 13. d. M. (? — Ed.) wurden 36 Seelen getauft. Es waren meistens Studenten. Es waren segensreiche Tage, solche Anzahl Seelen sich aussprechen zu hören, zu taufen und dann in der Gemeinde aufgenommen zu werden. Zuguterletzt mit Schluß der Schule und den neugetauften Seelen wurde denn auch noch die Fußwaschung und das heil. Abendmahl auf feierliche Weise unterhalten.

Agata Gäde war vor einigen Wochen fast am Sterben, so daß sie schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, und plötzlich gab es eine Wendung zum Gesundwerden. Der hiesige Arzt hatte zu einer Operation geraten, aber der herbeigerufene Arzt Dr. Droll von Kansas City hatte ihnen den Rat gegeben, sie solle jeden Tag drei Quart süße Milch trinken, dann würde sie gesund werden. Der Rat wurde befolgt und es half.

Aeltester Westphal von S. Amerika, der auch zur General Konferenz gekommen war, besuchte uns hier und hielt uns zwei sehr schöne Predigten. Es ist doch große Gnade von Gott, daß wir Ohren haben, die hören können, und ein Herz, das vernimmt. Wir werden auf's dringlichste ermahnt: Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen zu sagen hat. Es ist etwas Großes und Erhabenes, zu wissen und die Ueberzeugung zu haben, Gottes Kinder zu sein, das Kinschaftsrecht zu besitzen und dermaleinst mit Jesum alles ererben, was in der Bibel verheißen ist. Das wir ganz in der Zeit des Endes leben, das können wir aus dem prophetischen Wort sehen. Der Herr Jesus sagte, es sollte Schwert, Hunger, Pestilenz und großes Verderben im Lande kommen, und dieses erfüllt sich jetzt in Europa. Es wird auch ganz sicher in unserm Lande härter kommen, als es jetzt ist. Wir sollten verschont bleiben? Es wird eine Zeit der Trübsal kommen, und daher ist es nötig, daß wir uns ermutigen und stärken. Die Versuchungen Satans werden größer werden, denn er weiß, daß er wenig Zeit hat. Wir dürfen nicht unter Entmutigungen und Prüfungen niedersinken, sondern aushalten und dem mächtigen Gott Jakobs vertrauen. Es soll noch eine Erquickungszeit für die Kinder Gottes kommen, aber nur derjenige wird daran Teil haben, der völligen Sieg über jegliche Sünde, über Stolz, Selbstsucht, Liebe zur Welt und über jedes unrechte Wort und unrechte Tat erlangt hat.

Das Wetter ist schön; alles wächst prächtig. Weizen und Hafer stehen vielversprechend. Das gepflanzte Corn geht auf oder steht schön i nReihen und wird kultiviert. Letzten Freitag hatten wir mehrere Regen, die gut einnäßten. Die Kühe haben reichlich Weide und geben viel Milch. Wer soll da wohl klagen, daß es nicht gut geht und nicht reichlich zu essen und zu trinken ist? Dankbar sollen wir sein, daß es noch so gut geht. Mit Murren und Klagen gewinnen wir nichts, sondern verlieren das ewige Leben. Die Erdbeeren werden reif; sie sind dem Munde süß, aber dieses Jahr sehr teuer, wie ich gehört habe. Alles wird teurer. Lebt es sich denn besser, weil alles teurer wird? Es könnte gerade so gut alles so billig sein wie vor Jahren, und die Leute würden auch bestehen. Wer das nur regulieren tut, möchte ich wissen.

Jacob Thomas.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 11. Mai 1918. Werte Leser! Die Vorgänge der letzten Zeit veranlassen mich, schon wieder mit meinem Schreiben vor Euch zu treten. In meinem letzten Bericht schrieb ich von den verschiedenen Leidenden, deren es außer den Genannten noch viele gäbe; heute kann ich berichten, daß schon zwei von denen, die ich in meinem vorigen Bericht erwähnte, hinüber gegangen sind in die Ewigkeit. Es waren dies die alte Großmutter Falk und der lange leidende (20 Jahre) Br. Jakob Töws, beide aus Plum Coulee. Außer diesen fanden aber noch andere Begräbnisse statt; nämlich hier bei unsern Nachbarn David D. Driedgers verließ ein Söhnchen, nachdem es kaum in diese Welt eingetreten war, dieselbe wieder. Sein kurzes Leben währte nur 19 Stunden. Und in Winkler soll am Himmelfahrtstage die alte Schw. Corn. Bergen beerdigt worden sein. Doch davon wird der l. Br. wahrscheinlich später selber Näheres berichten. Möchte dieses ihm zum Trost sein, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Heute morgen früh verbreitete sich das Gerücht in der Umgegend von dem plötzlichen Abscheiden der lieben Schwester Franz Thießen, Schönau. Sie hatte schon längere Zeit ein Herzleiden, welches sie mit Gottes und ärztlicher Hilfe zumteil beseitigt hatten. Hin und wieder bereitete es ihr Ungemach, und so auch in den letzten Tagen. Sie hatte sich nicht wohl gefühlt, hatten sich aber vorgenommen, am heutigen Tage ihren sterbenskranken Onkel Abr. Thießen in Hochfeld zu besuchen. Aber der Herr hatte es anders beschlossen. Einviertel vor zwei Uhr nachts machte, ein Herzschlag wahrscheinlich, ihrem Leben plötzlich ein Ende. — Ein her-

ber Schmerz für die Hinterbliebenen, besonders für ihren Gatten, mit dem sie eine Strecke ihres Lebens Freude und Leid treulich geteilt. Doch trauern sie nicht als solche, die keine Hoffnung haben; denn sie hat ihren Heiland gefunden, und durch sein Verdienst ist auch sie, wie wir fest hoffen, „ins Leben eingegangen." Gott gebühret die Ehre dafür! Sie hat ihr Leben gebracht auf 58 Jahre, fünf Monate und 11 Tage. So Gott will, soll sie den 14. d. Monats dem Schooße der Erde übergeben werden.

Von den noch Leidenden ist zu berichten, daß Br. Peter Töws noch wohl fast unverändert daliegt. Er ist in den besten Jahren und hat schon lange, vielleicht anderthalb Jahre gekrankt, und es ist auch nur schwache Hoffnung auf Genesung. Dann Br. Jakob Heinrichs, Bergfeld, der liegt seit zwei Wochen, zuweilen hilflos, dann auch wieder etwas besser, zu Bette an einer Art Rheumatismus. Br. Corn. Harms liegt auch schon so lange, manchmal dem Ende scheinbar nahe, und sehnt sich auch schon nach der ewigen Ruhe. Bei P. P. Kehlers liegt noch immer die eine Tochter, von der ich vorhin berichtete; es soll mit ihr aber langsam besser werden. Der Herr möchte sich aller gnädig annehmen, ist unser Wunsch und Gebet.

Mit der Witterung bleibt es noch fast unverändert: trocken und stürmisch. Fast täglich Staub, so daß stellenweise die lose Erde samt der Saat weggetrieben ist. Und wenn dann noch hin und wieder Nachtfröste sind, dann scheinen die Felder nicht sehr vielversprechend.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit noch eine kleine Rundreise machen bei meines lieben Mannes alten Jugendkameraden. Von dem oben erwähnten Franz Thießen wurden wir kürzlich erinnert an die mennonitischen Glaubensgeschwister in Ontario, wo die meisten unserer Mennoniten einen Winter gewesen sind, als sie von Rußland kamen. Thießens bekommen hin und wieder Briefe von einem Br. Janzen dort, der auch immer Ausschau hält in der Rundschau nach einer Nachricht von Altona von seinen Bekannten. Also ist der oben beschriebene plötzliche Todesfall bei Euren Freunden eingetreten. Nun möchten wir aber auch, wenn möglich, etwas von der Webersfamilie erfahren, welche in Waterloo County wohnten. Mein lieber Gatte Peter P. Epp erinnert sich noch oft liebend der Söhne Joseph und Noah derselben und hat schon oft die Aeußerung gemacht: „Ich möchte doch noch mal all die Lieben in Ontario besuchen!" Nun, wie der Herr es schickt. — Euer aller in Liebe, verbundene

P. P. und Maria Epp.

Saskatchewan.

Rosthern, Saskatchewan. Lieber Editor der Rundschau. Das Blatt mit den Korrespondenzen ist mir lieb und wert; muß ihm einmal etwas mit auf den Weg geben von hier. Weil die Rundschau weit und breit gelesen wird, und wir so weit ab Kinder wohnen haben und Geschwister, wünsche ich allen Gesundheit und Wohlergehen, und tue allen zu wissen, daß wir noch so nach alter Gewohnheit, dem Herrn sei Dank, gesund sind. Nur bei unsern Kindern, A. Friesens haben sie schon viel Krankheit gehabt. Ihre Tochter von 6 Jahren hat müssen operiert werden, und die Operation ist noch zum zweitenmal wiederholt worden. Haben ziemlich viel ansehen müssen, doch ist sie auf dem Wege der Besserung.

Mit der Aushebung der jungen Männer wird es immer stärker; auch ist jetzt schon die Reihe bis uns da. Ueberm North Fluß hieß es, die Mennoniten waren frei, nur quer über die Karte mit roter Tinte schreiben: „Mennonite," dann war alles gut. Nun sind aber mehrere schon einberufen worden, sowie unser Sohn C. und vier andere in der Nachbarschaft. — hier bei Rosthern herum mehrere. Nun, der Mensch denkt und Gott lenkt. Was es in der Zukunft werden wird, ist dunkel. Doch die jetzigen Verhältnisse mögen sich ja auch bald ändern. Es sollen die Jünglinge jetzt gekennzeichnet werden, indem sie eine Karte vom Rev. unterschrieben und mit ihrer eigenen Unterschrift bei sich tragen und aufzuweisen haben, wenn sie angegriffen werden. Nun, in Gottes Hand ist alls, er wolle sich in seiner Liebe erbarmen!

Wir sind eigentlich verbraucht zur Arbeit, doch wir werden es wohl noch wieder angreifen müssen und die Farmerei besorgen helfen. Das Wetter ist noch immer kalt und mitunter, wie letzte Woche, Schneestöberchen. Es fehlt nach unserer Meinung Regen. Es fing heute morgen an, etwas zu regnen, aber bis jetzt, 6 Uhr abends, ist es noch nicht viel geworden; es dunkelt jedoch noch. Dem Editor und allen Lesern sowie Kindern und Geschwistern wünsche ich Gottes gnädigen Beistand.

A. P. und M. Friesen.

Main Centre, Saskatchewan, den 9. Mai. Friede zuvor! Ich war heute am Himmelfahrtstage mit meinen Söhnen nach der Funks Schule, etwa neun Meilen ab, zum Jugendunterricht gefahren. Rev. Jak. Sawatzky erteilt der mennonitischen Jugend Unterricht in den Heilswahrheiten nach den in einem kleinen Büchlein zusammen gefaßten Kernstellen der heiligen Schrift. Etwa 20 Täuflinge, neun Jungfrauen und elf Jünglinge sammelten sich zur bevorstehenden Taufe. Mit großer Hingabe legte er den anwesenden Versammelten die wichtigsten Schriftstellen aus, worunter die Stelle, welche von der Wiedergeburt handelt, die hervorragendste Stelle einnahm. Wie unser Meister in der Nacht dem lauschenden Nikodemus so ernst an's Herz legte: Niemand kann anders ins Himmelreich eingehen, es sei denn, er werde durch den heiligen Geist aus Gott geboren, d. h. er fängt mit Gott ein ganz neues Leben an zu führen und verläßt seine Sündenwege, sündigt nicht mehr mutwillig. Wie Br. Sawatzky uns am Schlusse der Versammlung mitteilte, soll, wie ihm der amtierende Aelteste Gerbrand mitgeteilt, das Taufen am ersten Sonntage nach Pfingsten erfolgen.

Unsere Regierung hat für die lieben Schüler aller Schulen der Provinz Saskatchewan Preise ausgesetzt zur Förderung der Mäusevertilgung. Es erhält solche Schule, die die meisten Mäuseschwänze aufzuweisen hat, ein silbernes Schild mit dem Namen ihrer Schule. Die, welche die zweithöchste Menge aufweist, ein bronzenes Schild. Der Schüler der in der ganzen Provinz die höchste Zahl von Schwänzen der Mäuse aufweisen kann, wird mit einer goldenen Uhr bedacht. Wieder einer der guten Schritte mehr in der rechten Richtung vonseiten unserer Regierung. Viel Getreidefelder sind schon grün.

Mit brüderlichem Wohlwunsch an alle Leser von

P. H. Penner.

Morse, Saskatchewan, den 12. Mai. Werter Editor und Rundschauleser! Einen freundlichen Gruß der Liebe an alle Freunde und Bekannte. Wir haben ja überall Freunde, wo man sich hindenkt, und die Mehrheit davon liest die Rundschau, glaube ich, welches wir auch schon sechs Jahre tun. Es kommt ja oft etwas von Freunden und Bekannten in derselben. Weil wir heute zuhause sind und meine Zahlung für die Rundschau abgelaufen ist, wollte ich gleich einmal ein paar Zeilen schreiben und ein Lebenszeichen von uns geben. Ich weiß nicht, ob der Editor es wird ausmachen können, was ich schreibe; es scheint, das Deutsch Schreiben wird nicht was, man schreibt halt immer Englisch. (Es geht mit der Schrift noch ziemlich gut. Die Zahlung erhalten. Danke. Ed.)

Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund, welches wir den Lesern allen von Herzen wünschen. Was ist wohl über die Gesundheit! Letzten Sonntag hatten wir in unserm Schulhause Sonntagschule. Johann Nickels und Jakob Enßen vom Süden waren auch hier. Sie waren per „Ford" gekommen. Jakob Enß ist dieses Frühjahr wieder nicht sehr gesund. Sie wollten sonst schon bei uns über Nacht bleiben, aber weil es etwas nach Regen aussahe, wurden sie sich noch einig und rollten Abends nachhause. 30 Meilen, das zählt man in Canada nach zur Nachbarschaft.

Mit der Saatzeit ist man hier so ziemlich zu Ende. Schreiber dieses hat noch etwas Gerste und Hafer zu säen. Das erstgesäte Getreide ist schön und eben aufgegangen, weil wir genug Feuchtigkeit hatten. Die letzten paar Tage war ziemlich viel Wind.

Wir waren schon drei Wochen nicht gefahren, weil wir uns am Auto die Achse gebrochen hatten, und wegen der Arbeit,

die noch nicht ganz fertig ist. Den 14. April hatten wir das Vorrecht, auf Vater Gerhard Nickel seinem 60sten Geburtsfest zu sein. Peter Quiring las uns einen Abschnitt aus der Bibel vor, und wir sangen etliche Lieder. Dann sprach Vater Nickel noch und dankte dem Herrn für alles, was er an ihm getan hat. Ja, es ist ganz köstlich, so ein Fest zu feiern, wenn die meisten Kinder und Großkinder können zugegen sein. Wer weiß, wie viele von uns den sechzigsten Geburtstag erleben werden.

Der Krieg wird ja noch immer anstatt weniger mehr. Wir sind, Gott sei Dank, bisher noch bewahret geblieben. Aber wer weiß, was noch alles kommen mag. Zum Schluß seid nochmals alle gegrüßt von Euren Mitpilgern nach Zion.

Johann H. und Anna Wiens.

Smoljanowka Westsibirien, den 30. Dezember, 1917. Weil wir endlich in einem „freien Lande" leben, will ich versuchen, es so zu machen, wie es im freien Amerika Sitte ist, nämlich durch dich meinen Freunden und Bekannten, in der großen russischen Republik zerstreut, ein Lebenszeichen zu geben. Natürlich wird solches dem Redakteur nicht gefallen, denn uns Alten gefällt manche heutige Neuerung nicht, doch wenn man nicht als Anhänger des alten Regime gelten will, muß man eben in den sauren Apfel beißen und . . . mitmachen.

Am 6. Oktober fiel der erste Schnee, gerade als wir das letzte Fuder Weizen abluden und infolgedessen habe ich noch 320 Fuder Getreide in Haufen stehen. Doch dieser Winter machte eine rühmliche Ausname und wir sind bis Weihnachten auf Wagen gefahren. Nachdem es am 25. Dezember mehr schneite, fahren wir zur Not auf Schlitten. Wir hatten aber bis Weihnachten eine furchtbare Kälte, infolgedessen die kahle Erde viel Risse hat. Jetzt ist's erträglicher. Unser Leben fließt im Großen und Ganzen ruhig und still weiter, d. h. in unsern Dörfern; anders ist es in den Städten — wo auch die Maximalistenherrschaft eingeführt werden soll. Da gibt es viel heißes Blut und oft auch blutige Köpfe. Auch bis uns gelangen ihre Dekrete. Die neueste Auflage ist wohl die, daß in Rußland nur die Zivilehe gesetzliche Anerkennung hat. Ob wir Alte uns noch einmal werden trauen lassen müssen, oder ob dieses nur für die in den Ehestand Tretenden gilt?

Endlich ist auch bei uns in Sibirien die Kreis- und Wolostsemstwo eingeführt. Unsere Bolsche-Mogilnaja Wolost besteht aus 22 Dörfern, und zwar aus 18 russischen und 4 deutschen. Unser Tjukaliner Kreis besteht aus 42 Wolosten und hat etwa 460.000 Einwohner. In die Kreissemstwo sind wohl keine Deutsche durchgekommen, weil in unserm Kreise zu wenige Deutsche wohnen, jedoch in unserer Wolostsemstwo hatte bei der Wahl eines Vorsitzenden ein Mennonit die meisten Stimmen! Wünsche ihm von Herzen Geduld, Weisheit und Ausdauer zu seiner schweren Aufgabe. Denn in einer solchen Wolostsemstwo Vorsitzender zu sein, ist etwas mehr, als „Aewaschult en Halwstadt oda Chortitz" zu sein,. Das schwerste ist es bei uns mit den Soldaten verbern — ewige Unzufriedenheit wegen zu wenig Mithilfe — und dann mit den heimkehrenden Soldaten.

Ich gratuliere meinen Freunden im Süden zu einer föderativen Republik. Auch wir Sibirier haben uns von den Großrussen losgesagt. Haben schon unsern eignen Rat — aus 5 Mann bestehend — dessen Sitz in Tomsk ist. Glück zu!

Vom 15. — 17. Dezember hatten wir in unserer Kreisstadt einen Bauernkangreß und da wurde vieles beschlossen, z. B.: Alles Land fällt den arbeitenden Bauern zu — Landeigentum fällt ganz weg. Alles tote und lebende Inventar der Gutsbesitzer fällt umsonst den Bauern zu, usw. Unter anderem wurde auch beschlossen, alle Steuern für das Jahr 1918 und ferner nur vermittelst der progressiven Einnahmesteuer einzufordern. Also vom Lande sind keine Steuern mehr einzufordern. Die Steuern für 1918 werden uns arme Bauern doch wohl fast ersticken. Wie teuer kommt die Wolost- und Dorfssemstwounterhaltung Jamschschiki (Fuhrleute) bei Kreis, Wolost und Dorf. Hier kennt man keine Zechenrundfahrt, es werden die Fuhrleute gemietet. Der Wolokt kosteten die Fuhrleute für

J. Denian, **Denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen!**

Preis $1.00; Porto 10 Cents.

Nicht allzuoft sehen wir uns in der angenehmen Lage, unsern Lesern Bücher anzubieten, die von Mennoniten verfaßt worden sind. Sie sind überhaupt selten, diese Bücher, aber auf dem Gebiete der Erzählung ist dieses Buch wohl das erste seiner Art, das aus mennonitischer Feder stammt. Sein Inhalt ist ganz dazu angetan, die Stunden der langen Winterabende mit angenehmer Unterhaltung zu beleben und bei manchem aus Rußland Eingewanderten bereits der Erinnerung entschwundene Erlebnisse aus der alten Heimat wieder frisch ins Gedächtnis zurückzurufen. Wer von uns gewesenen Rußländern horcht nicht auf, wenn das Wort „Schulzenbott" an sein Ohr schlägt? Wie geläufig waren uns nicht die Namen: Timofei, Lewko, Matwej und viele andere? Dies Buch ist 383 Seiten stark, und ist schön in Leinwand gebunden.

Geschichte der Alt-Evangelischen Mennoniten-Brüderschaft in Rußland

Von P. M. Friesen

Mit vielen Illustrationen, in elegantem Originaleinband $3.50; Porto 30 C.

Es hat lange gedauert, aber endlich ist es nun doch da, dieses wertvolle Geschichtswerk von P. M. Friesen. Für das lange Warten sind wir reichlich entschädigt worden durch verschiedene sehr wertvolle Anhänge und Zusätze zum anfänglichen Manuskript. Natürlich ist das Werk dadurch verteuert worden, aber das sollte die Käufer nicht abhalten. Es wird hier, einfach gesagt, viel geboten und durchaus Zuverlässiges, wenigstens was die Haupttatsachen unserer Geschichte betrifft. Der verehrte Autor ist im Aufsuchen von sicherem Quellmaterial großartig findig oder glücklich oder beides zugleich gewesen. Eine leichte Lektüre ist das von ihm Dargebotene allerdings nicht und wird auch für manchen nicht gerade durchweg das sein, was man eine spannende oder interessante Lektüre nennt. Manches in dem ca. 800 Seiten starken Buche wird nur für gewisse Kreise von Interesse sein. Doch wird ein jeder des Interessanten und Lehrreichen so viel darin finden, daß ihm der Preis, den er für das Buch gezahlt, nicht schade sein wird. Daß die Geschichte der Mennoniten in Rußland manche sehr unschöne und unerbauliche Episoden aufweist, braucht nicht gesagt zu werden, gesagt werden aber muß hier, daß M. P. Friesen kein Schönfärber ist, obgleich oder gerade weil er ein aufrichtiger, warmer Freund seines Volkes ist, was der Leser überall durchfühlen wird. Die Geschichte, zumal eine im rechten Geiste geschriebene, ist eine Lehrmeisterin. Beherzigen wir ihre Lehren!

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa

Brut-Eier.

Rassenechte, Vollblut Rhode Island Red Hühner, einfache Kämme. Fleißige Winterleger. Bestellungen für sofortige oder spätere Ablieferung jetzt entgegengenommen.

Preise für die Brut von 15 Eiern: von Abteilung No. 1 und 2 — $2.50. Abteilung 3 und 4 — $2.00; Abteilung No. 5 6 und 7— $1.25. Billiger in Quantität von 50 oder 100 Eiern.

Schafft euch Vollblut Rhode Island Reds an, denn es bezahlt sich.

Görtz oultry Farm.
Mountain Lake, Minn.
Spezialzüchter von Rhode Island Reds.

1917 — 3600 Rubel, jetzt 15—19000 Rubel; dem Dorfe für 1918 325 Rubel, jetzt 1000 Rubel, und so alles. Aber das alles wollten wir ja so. Wir wollten frei sein — jetzt sind wir frei und zahlen, wenn auch stöhnend und weinend, aber wir sind frei, so meinen wir nämlich. Doch das Schrecklichste ist bei uns, und ganz besonders in unserer Wolost, die weit und breit verbreitete Branntweinbrennerei. Dieses ist so ein furchtbares Uebel, daß es alle, die da reich werden wollen, in seine Gewalt bekommt und dazu ist es epidemisch. Wir haben Dörfer, wo nur etliche nicht brennen. Alle andern brennen! Und das Traurigste bei der ganzen Geschichte ist, daß auch Christen mit in dieses schmutzige Werk hinein gezogen werden, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt, indem sie den Brennern bewußterweise Mehl und Holz für einen sehr teuren Preis verkaufen!

Dann darf ich noch etwas Erfreuliches mitteilen: Die kranken Soldaten, welche auf zwei Monat Urlaub haben, dürfen bis zum 1. März ganz ruhig zu Hause bleiben, wenn auch der Urlaub schon aus ist.

Wir haben in Sibirien eine deutsche Zeitschrift unter dem Titel: „Sibirischer Bote," Herausgeber: Dr. Joh. Js. Dahl und Fröse, Schriftleiter: Lehrer D. Wiebe, Omsk. Glück zu!

Soeben kommt die Nachricht, daß am 10. Januar, 1918, die erste Sitzung der Kreisfemstwo sein soll. Vorsitzender Potokin ist gewesener Verbannter, 82 Jahre alt; Derber, ein Jude aus Omsk, als Student schon verschickt; Nowoželow aus Omsk S. R. — Den Schluß geschrieben in der Wolostsemstwo am 3. Januar, 1918.

Jakob M. Hübert.
— Vorw.

Eine Schreckensnacht auf meinem Gut.

Nachdem wir uns dem Schutze des Herrn anempfohlen hatten, gingen wir, wie gewöhnlich, den 22. Januar um etwa 10 Uhr abends zur Ruhe. Alle schliefen bald ein, nur meine Frau und ich blieben länger als gewöhnlich wach, denn erstere fühlte sich nicht ganz wohl. Etwa um halb ein Uhr — wir waren wohl gerade eingeschlafen — wurden wir durch einen Schuß, der unmittelbar am Fenster des Schlafzimmers abgefeuert wurde, geweckt. Diesem ersten folgten dann ohne Unterbrechung Schuß auf Schuß von allen Seiten des Hauses. Im Hause war alles sogleich auf den Beinen, rasch warfen wir uns in die Kleider, dabei ging es aber schon recht laut zu, denn nur zu deutlich war es uns, daß hier nicht Spaß am Platze sei; besonders die Kinder schrien fürchterlich. Noch schrecklicher wurde es, als die Kugeln durch die Fenster in die Zimmerdecke flogen. Mutter und Kinder kauerten halbnackt unter den Fenstern, um nicht getroffen zu werden. Von draußen erscholl nun der gebieterische Ruf: „Otkrojtje!" (Oeffnet!) Lange Beratungen gab es nicht. Mir oder meinem ältesten Sohne Kolja, Schüler der 5. Klasse der Kommerzschule, fiel die Rolle zu, die Türe zu öffnen. Mein Sohn bat mich, ich solle mich verstecken, und er werde bleiben. Natürlich urteilte er richtig, daß den ungeladenen Gästen schließlich nicht der Erbe, sondern der Wirt selber notwendig sei, daher er keine Gefahr laufe, die Räuber zu empfangen. Ich konnte mich aber nicht entschließen, mich durch Verstecken in Sicherheit zu bringen und die ohnehin schon schwache Frau und kleinen Kinder mit dem 16jährigen Sohn allein zu lassen. Noch einmal empfahlen wir uns kurz dem Schutze des Höchsten und wir gingen beide aus dem Schlafzimmer. Kolja schloß die Tür auf und sogleich stürmten etwa 10 mit Soldatenflinten und Revolvern bewaffnete Männer verschiedenen Alters herein Zwei aus der Gruppe, wovon einer eine Maske trug, wie sie an der Front zum Schutze gegen Gase getragen werden, kamen sogleich auf mich zu und stellten sich als Anführer vor. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß ich in den Taschen keine Gewehre führte, durfte ich meine Hände herunter lassen. „Zuerst liefere alle Gewehre ab," hieß es.. „Sie sind uns abgenommen," sagte ich. „Gut, wir glauben es dir, und nun zur Sache: wir verlangen 5000 Rubel, kannst du uns die nicht geben, dann werden wir anders mit dir sprechen." Ich bat die Leute, aufzuhören mit Schießen, denn im Nebenzimmer kauerten meine anderen Familienglieder noch immer am Boden und die Kinder schrieen. Nun wurde im Hause auch nicht mehr geschossen. Inzwischen kamen wir bis an meinen Schreibtisch, ich öffnete ihn und gab einem der Führer meine Barschaft, etwa 1700 Rubel. „Das ist zu wenig, wir sind 25 Mann." „Nun, mehr habe ich nicht," sagte ich. „Es tut uns leid, daß wir gezwungen werden, anders mit Ihnen zu handeln," sagte er darauf. Ja, was mag dieses „anders handeln" bedeuten? Rechnen konnte man in der Gesellschaft mit dem Schlimmsten, daher bat ich, unser Leben zu schonen, was sie aber sonst an Sachen nehmen möchten, sollten sie nehmen, und das, was sie Sinnes seien für mich zu lassen, möge man nicht ruinieren. Sie schienen mit meiner Antwort zufrieden zu sein, und fingen nun auch gleich zwischen mein und dein an zu bestimmen. Alle Schränke und Kisten, Keller und Boden wurden durchsucht. Wäsche und Fußzeug, Speck und Schmalz, Butter und Schinken wanderten nun hinaus auf die bereitstehenden Wagen. Ich muß noch bemerken, daß einer der Führer noch eine anerkennenswerte Taktik besaß und recht oft schon genommene Sachen zurückwarf. Leider kamen dann aber die „Towarischtschi," die die Sachen hinaustrugen und nahmen die uns zurück gelassenen doch weg. Zwei Wagen haben sie bepackt, und ist ja uns von allem doch immer noch etwas geblieben, besonders von der Leib- und Bettwäsche, denn die schmutzige Wäsche war eingeweichet. Anzunehmen ist, daß etwa 20 Mann am Ueberfall beteiligt waren, denn wie es scheint, standen neben dem Hofe noch Wagen. Etwa um ein halb drei Uhr verließen alle Besucher, nachdem die beiden Führer sich durch Händedruck von mir verabschiedet hatten, das Haus, und um 3 Uhr rasselten die Wagen vom Hofe ab, wobei noch drei Schüsse in die Luft gefeuert wurden. Nun blieben wir allein, furchtbar aufgeregt, besonders die Kleinen, aber froh, daß niemand verletzt sei, lasen wir uns den 140 Psalm und vereinigten uns zum innigen Dankgebet vor dem, der sich auch hier wieder offenbart hatte als den Herrn, der vom Tode errettet.

Peter Nik. Isaak.
Gut Koltoba (bei Friedensfeld), Gouv. Jekaterinoslaw.
Aus dem „Vorwärts."

Eine wahre Geschichte.

Es war vor etwa zwanzig Jahren. Ich machte eine Reise an den Bodensee und besuchte einen lieben Freund, der in einem großen Papier-Geschäftshaus angestellt war. Ich konnte denselben nur kurz auf dem Bureau begrüßen, abends aber wollten wir in dem Gasthaus, in dem ich übernachtete, zusammenkommen.

Der kurze Besuch hatte genügt, um den Eindruck eines Bildes in meiner Seele einzuprägen, das mich den ganzen Mittag beschäftigte und das ich heute noch in seiner ganzen Frische vor mir habe.

Auf dem Bureau meines Freundes sah ich einen alten, buckligen Mann, dessen schneeweißes Haupt ein Sammetkäppchen bedeckte, ein Stelzfuß vervollständigte den Krüppel, dabei aber saßen in seinem Kopfe ein Paar Augen, die für ebensoviel Herzensgüte wie Intelligenz sprachen.

Wer war der Mann? Wie kam der auf dieses Bureau? Und was mochte dessen Lebens- und Leidensgeschichte wohl gewesen sein? Diese Gedanken beschäftigten mich ohne Unterlaß, und als mein Freund endlich in das Gasthaus kam, konnte ich den Zeitpunkt kaum erwarten, in welchem ich diesen Fragen Ausdruck geben durfte.

Mein Freund schmunzelte und sagte:

„Du beobachtest nicht übel, und was ich dir zu erzählen habe, ist wohl auch des Erzählens wert." Und nun begann er mir sofort mitzuteilen,, was ich auch dem geehrten Leser hier wiedergeben will.

„Lukas Schneider," begann er, „war der Sohn armer Taglöhnersleute, seinen Buckel verdankt er einem unglücklichen Fall als Kind, und von da an war körperliches wie seelisches Leiden die Schicksalszugabe, die Lukas für sein Leben erhalten hatte. Seine Schulbildung war die, wie sie eben den Aermsten der Armen zuteil wird, und wenn er auch ein heller Kopf war, was sollte denn aus dem Krüppel werden? Er wurde, wie schon so manch anderer, von seinen bitterarmen Eltern frühzeitig zum Betteln auf der Gasse angehalten.

Lukas mochte etwa 15 Jahre alt sein — es war im Hochsommer — mein heutiger Herr kam damals an den Platz, um eine Wasserkraft anzukaufen und sein jeziges Geschäft einzurichten. Der Kauf war gut ausgefallen, und so schenkte er auf dem Bahnhof, wo Lukas sich aufhielt, demselben ein Fünfzigpfennigstück. Lukas war stutzig; er machte den Herrn auf die Größe der Gabe aufmerksam. Dieser aber lachte und meinte scherzweise, Lukas solle mit dem Geld einen kleinen Blumenhandel beginnen. Das war ein Wort, das gerade zur rechten Zeit auf den rechten Boden fiel.

Lukas ging geradewegs zu einem Gärtner, erzählte demselben sein Vorhaben, und von jetzt ab bettelte er nicht mehr, jetzt verkaufte er seine kleinen Blumensträuße. Da er freundlich und anstellig war, so hatte er stets Käufer, und sein Leben schien sich nunmehr erträglich gestalten zu wollen. Jahrelang konnte man Lukas von jetzt ab auf dem Bahnhof sehen, ja, er war zuletzt ein Inventurstück desselben geworden. Auch mein Herr freute sich über Lukas, doch kam ihm kein weiterer Gedanke für dessen Zukunft.

Da sollte sich Lukas' Schicksal plötzlich für alle Zeit entscheiden. Er mochte 28 Jahre alt sein; wieder stand er auf dem Bahnsteig, die Kommenden und Gehenden drängten sich hin und her, auch mein Herr war unter den Reisenden. Eben wollte dieser einem Pothandkarren ausweichen, geriet aber unglücklicherweise dabei auf das Bahngeleise. Ein Schreckensschrei ging durch das Publikum, denn in dem Augenblick kam eine Lokomotive dahergefahren. Alles war vor Entsetzen wie gelähmt; da stürzte sich plötzlich noch Lukas auf meinen Herrn und warf ihn über das Geleise hinaus. Mein Herr war gerettet; Lukas aber trugen sie einen Augenblick später in das Bahnhofgebäude, ein Fuß war ihm abgefahren worden.

Mein Herr war untröstlich; allein Lukas meinte, ein Krüppel sei er doch, und auf ein wenig mehr oder minder komme es bei ihm nicht an.

Unter fürsorglicher Pflege, die ihm nun auf Veranlassung meines Herrn zuteil wurde, genas Lukas schneller, als erwartet werden konnte. Freilich der Stelzfuß blieb ihm für alle Zukunft, wie der Buckel. Was nun? Lukas sollte nicht mehr auf dem Bahnhof Blumen feilhalten, der Gedanke war meinem Herrn peinlich, und so kam die Idee zur Ausführung, daß Lukas Lumpen und altes Metall aufkaufte. Die Lumpen nahm zu guten Preisen mein Herr ab, und auch für den Verkauf des Metalls wurde bei entsprechenden Firmen Sorge getragen. Lukas zahlte die Lumpensammler anständig, da blieb es denn nicht aus, daß sein Geschäft mehr und mehr in die Höhe kam. Durch Vermittlung meines Herrn nannte er bald ein kleines Häuschen mit Garten sein, und so war das Glück denn endlich auch bei dem Vielgeprüften eingezogen.

Merkwürdig aber, so wie bei Lukas die Glückssonne mehr und mehr emporstieg, so ging sie bei meinem Herrn unter. Geschäftskrisen und Fallimente befreundeter Firmen brachten große Verluste, und als eines Tages ein Wechsel von 3000 Mark einlief, war kein Geld in der Kasse.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in der Stadt das Gerücht von dem erfolgten Wechselprotest. Auch Lukas kam es zu Ohren. Er sagte nichts darüber, ging still nach Hause, zog sein Sonntagskleid an, und eine halbe Stunde, nachdem er das Haus meines Herrn verlassen hatte, war der fällige Wechsel eingelöst.

Zwei Tage darauf hatte Lukas sein Haus und seinen Garten verkauft, und nun konnte man ihn wieder einige Wochen mit seinen Blumensträußen auf dem Bahnhof stehen sehen.

Als ob das Schicksal von solcher Treue gerührt worden wäre, besserte sich von hier an wieder die Geschäftslage meines Herrn. Seine Firma zählt heute zu den solidesten und angesehensten weit und breit. Lukas aber gehörte von der Zeit an ins Haus und ist heute erster Buchhalter im Geschäft; nur seine weißen Haare, die er vom Eisenbahnunglück an trägt, sein Stelzfuß und sein Buckel mahnen ihn täglich an die Zeiten, in denen ihm das Schicksal gar so unfreundlich mitgespielt hatte; mein Herr aber erzählt gerne hin und wieder die kleine Geschichte mit dem Fünfzigpfennig-Almosen und gehört seit der Zeit in unserer Stadt zu denen, die man im stillen einen Wohltäter der Armen nennt."

Damit endigte mein Freund seine Erzählung. Hat diese aber dir, lieber Leser, gefallen, wie sie mir gefallen hat, dann sei so gut und denke stets, wenn ein Armer vor deine Türe kommt: „Geben ist seliger denn Nehmen."

Zweierlei Sterben.

Man kann leider oft beobachten, wie kalt und gleichgültig die Menschen bleiben, wenn sie, etwa beim Morgenkaffee, von einem Eisenbahnunglück lesen, bei dem 40 Reisende ihr Ende gefunden, oder in der Abendzeitung von dem Untergange eines Ozeandampfers oder von einer großen Bergwerkskatastrophe lesen, und wie sie dann ihrem Geschäft und Vergnügen nachgehen, als ob nichts geschehen wäre. Aber siehe diese selben Leute an, wenn es sich um ihr eigenes Sterben handelt, wie ganz anders sie sich gebärden. Du kennst sie nicht wieder, so aufgeregt und verzweifelt sind sie. Der Tod ist eben etwas anderes, wenn es an das eigene Leben geht, als wenn von den Mitmenschen welche hinweg müssen. Deshalb will man an das eigene Sterben nicht erinnert werden, ja, wenn man schon alt geworden ist, möchte man doch immer noch älter werden, und der Gedanke an den Tod wird hinausgeschoben von einem Jahr zum andern. Das ist eine alte Sache, und mancher von uns wird solche oder ähnliche Gedanken schon oft gelesen haben. Aber vielleicht hat er noch nicht gehört, was ich jetzt noch weiter sagen will. Wie mit dem Tode, so ist es auch mit der Bekehrung. Sterben will man nicht, und bekehren will man sich auch nicht. Und der tiefere Zusammenhang zwischen dem nicht sterben wollen und dem sich nicht bekehren wollen ist der, daß die Bekehrung auch eine Art von Sterben ist. Es gilt Verschiedenem abzusterben, wenn man der Gnade gewiß werden und die lebendige Hoffnung des ewigen Lebens gewinnen will. Und dies Sterben wird von vielen auch hinausgeschoben von Jahr zu Jahr. Ja, die meisten wollen es hinausschieben, bis das andere Sterben kommt, dem sie schließlich doch nicht entrinnen können. Aber bis dahin wollen sie nichts von solchem Absterben wissen, wollen leben und genießen, was sich ihnen auf dem Wege bietet. Die armen Toren! Als ob die Bekehrung bedeute, daß man sich nicht mehr freuen und nicht mehr genießen dürfe! Im Gegenteil, das Wort Gottes ist voll von Ermahnungen zur Freude, und man kann ohne Uebertreibung sagen: Ein Mensch, der noch nicht seines Heilandes froh geworden ist, weiß überhaupt noch gar nicht recht, was Freude ist, Gewiß gilt es manchem zu sterben. Aber das sind nicht Dinge, die uns gut und heilsam sind, sondern an denen wir den größten Schaden leiden, wenn wir uns nicht von ihnen trennen. Das ist, in ein einziges Wort zusammengefaßt, die Sünde. Man mag es im Augenblick leugnen wollen, so viel man will, aber wenn es zum Letzten geht, gesteht es jeder ein, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und im Großen und Ganzen weiß jeder auch, was Sünde ist. Darum sei ein verständiger Mann und gib ihr den Abschied. Laß dich nicht von ihrem äußeren Schein und dem Eintagsgenuß ihrer Verführung betören. Sieh auf das Ende. Jesus ist der Heiland. Vertraue ihm, daß er deinen schwachen Vorsatz stärken und dir zum lebendigen Glauben helfen wird. Dem Aufrichtigen läßt er es gelingen. Zögere nicht, du wirst das Leben finden!

Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, Ebr. 4, 12.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung.)

Wenn ich sein Gesicht nicht wiedererkannt hätte, wüßte ich auch nichts davon!" antwortete Tigellinus. „Obgleich ich älter bin als er, spielten wir doch als Kinder miteinander. Ich würde gar nicht davon reden, aber von alter Zeit her trage ich eine Neigung für seine Eltern in meinem Herzen und vielleicht auch ein törichtes Gefühl für meine Jugendtage. Damals in Sizilien hat der Junge Gamil geheißen, und seine Eltern, die in Agrigentum wohnten, hießen Petria und Miriam. Sieh ihn dir nur an, alter Lucius, er ist Miriams verlorener Sohn!"

Ein Schrei heftiger Erregung folgte diesen Worten. Nachdem ihre Bedeutung Myrrha klar geworden war, schlug sie die Hände zusammen und starrte mit bleichem Gesicht den jungen Mann an, der noch ganz verwirrt und bestürzt dastand. Alle betrachteten ihn mit Verwunderung und großem Interesse, und ein Gefühl der Freude und Zärtlichkeit ergriff Lucius, Fabian und Valentina; aber bei Paulus war die Erregung am sichtbarsten. Sein Gesicht zuckte krampfhaft, und seine strenge Zurückhaltung verschwand. Mit heißen Tränen in den Augen überließ er sich seinen Empfindungen. Hier standen die zwei blühenden Wesen, deren Gesichter schon beim ersten Sehen ihn so seltsam angezogen hatten, und in ihnen fand er nun die Kinder seiner geliebten Schwester.

Die andern ahnten sein Glück nicht. Er versuchte das Klopfen seines Herzens zu bemeistern, während die Freunde, die für den Augenblick ihre traurige Lage vergessen hatten, sich um die wiedervereinigten Geschwister drängten und ihren verwirrten Ausrufen herzliche Glückwünsche beifügten.

Jetzt trat Paulus näher. Er nahm Ethelreds und Myrrhas Hände in die seinen; in seinen Augen, die mit warmen Blicken auf den beiden ruhten, glänzten Tränen.

„Eure Mutter war Miriam," sagte er. „Miriam — meine geliebte Schwester. Während vieler Jahre habe ich liebend ihrer und euer gedacht. Ich habe nicht geahnt daß mir der Herr in diesem Leben noch eine solch glückliche Stunde schenken werde."

Mit Verwunderung und Ehrerbietung sahen die Freunde, die seine Worte kaum faßten, den Apostel an, und Fabian, der jetzt verstand, welche Wonne Paulus beseelte, stellte sich neben ihn.

Tigellinus beobachtete den Vorgang mit unsäglichem Vergnügen und Nero mit erwachender Neugier. Dann sagte er zu seinem Günstling:

„Du bist doch stets ein Genie in solchen Veranstaltungen. Aber hätten wir diese hübsche Ueberraschung nicht bis zu den Spielen aufschieben und dann alle miteinander in einen Käfig sperren können?"

Brabano hatte beiseite gestanden und mit ruhigem Blick die Ereignisse beobachtet. Bei diesen Worten nahm sein Gesicht einen drohenden Ausdruck an.

„Freilich hätten wir das gekonnt!" antwortete Tigellinus, indem er dem Kaiser zulächelte, den Arzt jedoch fest im Auge behielt. „Aber ich muß mich einer Schwäche schuldig bekennen. Als Knabe habe ich einmal Miriam ein Versprechen gegeben. Sie ist mir stets treu geblieben, wie ich dir, und ich möchte dich deshalb bitten, den Briten und seine Schwester zu begnadigen. Um das Gleichgewicht herzustellen und die Gesellschaft vollzählig zu machen, wollen wir Fabian und die Tochter des Lucius auch mit ihnen freilassen. Es wäre doch schade, die einst so hochgeachtete Familie ganz auszurotten, und ihre Brut wird zu unsern Lebzeiten nicht mehr gefährlich werden. Der Brite zählt für nichts, Fabian war einst unser Freund, und die Mädchen sind noch jung."

Lachend erwiderte Nero:

„Barmherzigkeit treibt dich nicht, dies traue ich dir gar nicht zu; deinem Tun liegt wohl eine tiefere, besonders kluge Absicht zugrunde. Meinetwegen tue, was du willst. nur laß uns jetzt zum Essen gehen. Ich bin dir Dank schuldig, denn bei allen Göttern, ich habe wahrhaftig Hunger bekommen!"

„Ich werde die Befehle unseres erhabenen Gebieters ausführen lassen," sagte Tigellinus bedeutungsvoll, aber nicht ohne Sarkasmus, zu Brabano. „Ein Hauptmann wird dich sofort abholen. Den Tribunen Amicis habe ich nur frei ausgehen lassen, damit er das Vergnügen habe, dein Ende vom Zuschauerraum aus mitanzusehen. Das wird ein Anblick für Götter werden."

Der Günstling reichte Nero den Arm, um ihn aus dem Saal zu führen, und man hörte sein höhnisches Gelächter noch aus der Vorhalle hereinschallen.

In strahlender Schönheit brach der Morgen des ersten Tages der Festspielen an. Rom hatte ein Erwachen wie fast niemals zuvor. Aus allen Teilen der Stadt strömten die Menschenmassen dem Amphitheater zu, das Nero für dieses größte Schauspiel, das er seinen Untertanen je gegeben hatte, ganz besonders hatte herrichten lassen. Er wollte die Pracht aller vorangehenden Herrscher wieder aufblühen lassen, ja sie noch überbieten. Der schwindenden Treue des unzufriedenen Reichs mußte neue Lebenskraft zugeführt werden; durch die Befriedigung, die er durch diese Spiele dem Volke gewährte, wollte er sich neue Ehre und neues Ansehen erwerben. Aus allen umliegenden Städten strömten die Schaulustigen herbei, und alle Straßen waren gedrängt voll Menschen. Sowohl die kleinen Leute aus den Vorstädten und dem flachen Lande, als die Weingärtner aus den Bergen eilten mit ihren Familien herbei und brachten Lebensmittel für eine Woche mit. Die abgebrannten Stadtteile waren von Tausenden bevölkert, die sich hier Schutzhütten aufgerichtet hatten, und veranlaßt durch die verschwenderische Freigebigkeit, mit der Nero dem Volk aufzuhelfen suchte, zeigte sich in der Stadt eine fieberhafte Tätigkeit, die Trümmer durch Neubauten zu ersetzen. Gold gab es in Hülle und Fülle, und das Volk fühlte sich glücklich; Abteilungen stolzer Prätorianer marschierten durch die Straßen, und ein langer Zug vergoldeter Sänften und Wagen brachte die Patrizier zu den Spielen.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396 **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen **Anpreisungen.**

Regeneration

(heißt Umwälzung, Neubelebung) sie ist die einzige und wirkliche Art, um Heilung vollkommen zu erzielen.

Heilungs-Suchende diverser **Beschwerden**, von Blut- und Nervenleiden, Kopf, Magen, Darm, Nieren, Schwächen, Schmerzen aller Art finden ohne Messer, ohne Giftmedizin etc. radikale Hilfe, wie sie sonst nie erreichbar sein kann.

Unser **Regenerations-Heilverfahren** ist die einzig bestehende Methode, für innere und äußere Krebsleiden, Tumore, Geschwülste, Geschwüre, Ulcer, Hautleiden usw.

Es hat keinen Bezug, wenn das Leiden oft auch jahrelang bestand, und oft als **unheilbar** erklärt wurde. Niemand versäume es, die kostfreie „Information" einzuholen. Unser **Special-Regenerativ-Heilverfahren** ist einzig in seiner Art und sonst nicht im Lande vorhanden. Es ist in Europa mit den höchsten Ehrungen preisgekrönt. Wir brauchen keine leeren Worte. Wir bringen absoluten Beweis. Man gehe nicht achtlos vorbei und betrachte es nur als Reklame, es kann für so manchen zur Lebensfrage werden. Man wende sich an das

Institute of Regeneration,

Dr. E. P. Handl — Direktor

1161 Bank Bldg.

Chicago, Illinois, um aufklärendes Buch.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel,

4 Schachteln $1.00, bei:

R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

Das große, schön geschmückte Amphitheater war mit schaugierigen, erwartungsvollen Menschen dicht besetzt. Ueber die hintereinander aufsteigenden Sitzreihen waren schattenspendende Sonnendächer gespannt, und die Tribüne des Kaisers mit ihren goldenen Stangen und purpurnen Behängen glänzte und gleißte im Sonnenschein. In der Nähe des kaiserlichen Podiums hatten die vielen Patrizier ihre Plätze, die durch Rang und Reichtum berechtigt waren, sich um den Kaiser zu scharen.

Als weite Ebenen, mit weißem Sand wie mit einer Schneedecke zugedeckt, lag die Arena da. Durch das laute Geräusch der versammelten Menge, das wie das ferne Tosen der Brandung tönte, hörte man ab und zu das Brüllen der Bestien; sie waren erschreckt durch die ihnen ungewohnte Anwesenheit der vielen Tausende von Menschen, deren Ausdünstung bis in ihre Höhlen drang, wo sie, als Vorbereitung für den Tag, halb verhungert und dadurch doppelt blutdürstig gefangen lagen.

Die Aufseher in ihren Festgewändern standen standen auf ihren Posten; die Hauptleute trugen goldene Brustharnische und federngeschmückte Helme. An den Schranken, die die Eingänge zu den inneren Höfen abschlossen, aus denen die Gladiatoren, die wilden Tiere und die Opfer in den Ring geführt wurden, standen Schildwachen. Aus den Quartieren der Fechter drang Waffengeklirr, da dort Schilde und Schwerter geprüft wurden. Am Haupteingang hielt sich eine in die Augen fallende Gruppe auf — die großen Gestalten hoben sich dunkel von ihrer hellen Umgebung am. Die bekannte Gestalt Cainors ragte über alle andern empor, als er mit seinen Kameraden die erregte Menge überschaute, die dagegen ihrerseits die Fechter mit glühendem Interesse prüfend betrachtete.

(Fortsetzung folgt.)

„Ich segne den Tag," schreibt Herr O. Beaudoin von St. Phiemon, Que., „an welchem ich Forni's Alpenkräuter bestellte. Ueber ein Jahr hatte ich alle möglichen Qualen ausgestanden; es schien, als ob jeder Teil meines Körpers mir schmerzte. Nach Gebrauch von nur zwei Flaschen Alpenkräuter fühle ich mich jetzt ausgezeichnet wohl und erfreue mich meines Lebens und meiner Arbeit." Forni's Alpenkräuter ist keine Apothekermedizin. Besondere Lokalagenten liefern es dem Publikum direkt aus dem Laboratorium. Sollten Sie keinen Agenten kennen, so schreiben Sie an: Dr. Peter Fahrney & Cons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Die Früchte als Mittel zur Zahnpflege.

Die Reisenden in südlichen Ländern wissen oft nicht genug die herrlichen Gebisse zu loben, die sie unter den Eingeborenen zu beobachten hatten und die sie als allgemeine Erscheinung und nicht wie bei uns als Seltenheit bezeichnen. Sie sind in der Mehrheit darin einig, daß die einfache früchtereiche Nahrung dieser Leute die Ursache davon ist. Obstesser haben auch bei uns gute Zähne, und das aus mehreren Gründen: einmal dient das Obst zum Aufbau guter, kräftiger Zähne, und fürs andere ist dasselbe durch seinen Säuregehalt ein hervorragendes Zahnreinigungsmittel. Ich habe es an mir selbst erprobt und meinen Zahnsteinansatz schwinden sehen, als ich eine ordentliche Obstkur begann. Auch Kräuter und Wurzelgemüse wirken vortheilhaft auf die Zähne.

Durch ihren Gehalt an Nährsalzen sind die Früchte von größter Bedeutung für die Erzeugung eines guten Zahnmaterials. Aber von wunderbarer Wirkung sind dieselben vor allem als zahnreinigende und desinfizirende Mittel. Hierüber sind einige eingehende Erörterungen am Platze.

Wenn wir einen Apfel oder eine Birne oder eine Traube genießen, kommt die frische, schwellende Lebenskraft, die sich in den Zellen der Früchte birgt und die uns die Sonnenwärme darin gewissermaßen aufgespeichert hat, mit allen Zähnen, selbst den abgelegensten Ecken und Winkeln in Berührung, putzt den Zahnschmelz blitzblank und verscheucht die krankheiterregende Spaltpilze. Was aber diesem ersten Angriff noch nicht erliegt das weicht der in Früchten enthaltenen alkalischen Säure. Diese Säure vermag sogar dicke Schichten des häufig auf dem Zahnschmelz sich festsetzenden Zahnsteins — einer kalkigen Masse, die durch geringe Beschädigung der betreffenden Zähne entsteht — mit der Zeit aufzulösen. Daß aber der Zahnschmelz selbst durch die Säuren nicht zerstört wird, dafür sorgt das in der Zahnstubstanz enthaltene Natron, welches die Eigenschaft hat, Säuren zu binden, daß heißt unschädlich zu machen. Auch sorgt die Natur bereits durch die überaus feine Vertheilung der Säure in der Frucht, daß dieselbe den Zähnen nicht verhängnisvoll werde. Nur unsere Entwöhnung von natürlicher Lebensweise läßt uns zuweilen den Säuregehalt einer Frucht im ersten Augenblick beziehungsweise während der ersten Zeit der Kur unangenehm empfinden. Aeußert sich aber auch sonst einmal, wie z. B. beim Genusse unreifen Obstes, ein zu starker Säurereiz, so äußert sich auch bereits die zarte Schleimhaut des Mundes als Warner, und bevor noch die Zähne davon gefährdet werden, wird von dieser Schleimhaut der Speichel abgesondert, welcher eine momentane Schutzhülle für die gereinigten Zähne bildet.

Wir müssen also den dauernden Obstgenuß als das vorzüglichste und naturgemäßeste Mittel für die Erzeugung, Erhaltung und Reinigung der Zähne betrachten.

Sonne und Sterne.

In einem Kalender las ich einmal den Ausspruch: „Eine Sonne läßt uns Millionen Sterne vergessen." Wie konnte ich anders, als dabei an unsere Sonne Christus zu denken? Läßt sie uns nicht Millionen Sterne vergessen, wenn wir sie besitzen und sie uns mit ihrem Glanze bescheint? „Die Sterne die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht," sagt Göthe. Aber sie sind uns auch nicht nötig zum Leben. Was fingen wir dagegen ohne Sonne an? Ohne die Sonne, die unser Erdendasein erwärmt und erleuchtet? Wären wir nur auf die schwachblinkenden Sterne angewiesen, die kaum die Erdennacht ein wenig zu erhellen vermögen und keine Wärme erzeugen können, wie traurig wäre es um uns bestellt? Wir lebten dann immer in Nacht und Dunkel, niemals leuchtete uns der helle Tag. Solche Sterne sind die Freuden dieser Welt, die Lust der Erde, Verwandte und Freunde, Wissenschaft und Kunst, unsere Kenntnisse, unser gesammelter irdischer Besitz. Diese Sterne erfreuen uns auch durch ihre Pracht, aber sie können uns keine volle Befriedigung gewähren, können unsere Seele nicht erleuchten und erwärmen. „Die arme Seele liegt im Tod," wie es in einem unserer Lieder heißt. Um Leben zu gewinnen, muß ihr die Sonne Jesus Christus aufgegangen sein. Und ist diese erst an unserm Himmel aufgegangen, und höher gestiegen, dann läßt sie uns alle die Sterne vergessen, in denen wir bis dahin vergeblich gesucht, was unserem tiefsten Sehnen gefehlt hatte. Wie erbleichen alle Erdensterne vor dieser Himmelssonne, wie verlieren sie ihr gegenüber allen lockenden Glanz!

Selig, wem Du aufgegangen,
Wem Du in der armen Welt,
Wo nur eitle Lichter prangen,
Friedlich seinen Geist erhellt!
Weithin schimmert Stern an Stern,
Aber Du, o Glanz des Herrn,
Ueberstrahlest alle Sterne
In der weiten Himmelsferne.

Verdamme nie zu schnell des Nächsten Tat;
Doch mit dir selbst geh' immer streng zu Rat.